Hugo Riekes

Diss. Rostock

1889

Wert und Tauschwert.

Zur Kritik der Marxschen Wertlehre.

Inaugural-Dissertation

der

Hohen philosophischen Fakultät

der

Grossherzoglichen Landes-Universität Rostock

zur Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt

von

Hugo Riekes

aus

Brünchenhain.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Berlin.

Druck von Leonhard Simion.

Referent: Herr Prof. Dr. R. Ehrenberg.

Inhaltsangabe.

Seite

I. Der Wertbegriff in Marx' ökonomischem System . . . 5

II. Die Beziehung zwischen Wert und Tauschwert 18

1. Der Tauschwert 18

2. Die Erzeugung des Gebrauchswertes 23

3. Die Produktionskosten 26

4. Arbeit und Wert 30

III. Einige Bemerkungen über den Umfang des Wertbegriffes 60

I.

Der Wertbegriff in Marx' ökonomischem System.

Da im Zustande entwickelterer, auf Arbeitsteilung beruhender Produktionsweise der einzelne Produzent durch seine eigene, nur auf eine bestimmte Gattung von Erzeugnissen beschränkte Thätigkeit seinen Bedarf an Gütern nicht selbst zu decken pflegt, sondern für andere als Konsumenten produziert, bedingt eine solche gesellschaftliche Gütererzeugung einen zwischen den Produzenten direkt oder durch Vermittelung dritter Personen stattfindenden Austausch der Produkte. Das quantitativ bestimmte Verhältnis, in dem Güter der einen gegen solche der anderen Art eingetauscht werden, setzt eine vergleichende Wertbemessung der Tauschgüter, d. h. der Resultate der beiderseitigen Produktionsleistungen seitens der Tauschkontrahenten voraus. Der Tauschprozefs erscheint sonach als derjenige gesellschaftliche Akt, in welchem einerseits die Produktionsleistungen der einzelnen Gesellschaftsmitglieder mit einander verglichen werden, und in dem andererseits über die Höhe der zu empfangenden Gegenleistungen entschieden wird. Das für das Verhältnis, in welchem der Warenaustausch stattfindet, mafsgebende Prinzip zu erkennen, bildet die grundlegende Frage, mit welcher sich eine Werttheorie zu beschäftigen hat.

Mit der Behandlung dieses Problems leitet Marx seine Wertlehre im 1. Bande des „Kapital" ein. Indem er das Ergebnis des kapitalistischen Produktionsprozesses, die Ware, einer Untertersuchung unterzieht, findet er, dafs nur die Qualität des Gutes als Arbeitsprodukt es sei, in der für das quantitativ bestimmte Austauschverhältnis das regulierende Mafs gesucht werden könne. Der Gedankengang, durch den er zu diesem Schlusse gelangt, soll im Folgenden zunächst kurz wiedergegeben werden.

Es sind, nach Marx, zwei Eigenschaften, die ein Ding zur Ware machen: es muſs zur Erfüllung irgend welcher menschlicher Zwecke brauchbar, Gebrauchswert sein, sowie ferner die Fähigkeit, sich gegen andere Gebrauchswerte auszutauschen, also Tauschwert besitzen. Da das Verhältnis, in dem Gebrauchswerte der einen gegen solche der anderen Art ausgetauscht werden, beständig mit Ort und Zeit wechselt, scheint der Tauschwert zunächst etwas rein Zufälliges, Regelloses zu sein. Das ist jedoch nur scheinbar so.

„Eine einzelne Ware, sagt Marx, „ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich in den verschiedensten Proportionen mit anderen Artikeln aus. Dennoch bleibt sein Tauschwert unverändert, ob in x Stiefelwichse, y Seide, z Gold u. s. w. ausgedrückt. Er muſs also einen von diesen verschiedenen Ausdrucksweisen unterscheidbaren Gehalt haben.

Nehmen wir ferner zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgend einem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Centner Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daſs ein Gemeinsames von derselben Gröſse in zwei verschiedenen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Centner Eisen. Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muſs also auf dies Dritte reduzierbar sein.“ [1])

Diese beiden Waren gemeinsame Gröſse kann, nach Marx, nicht in irgendwelchen körperlichen Eigenschaften derselben gesucht werden: letztere kommen überhaupt nur in Betracht, soweit sie die Waren nutzbar, also zu Gebrauchswerten, machen. Als Gebrauchswerte andererseits sind die Waren voneinander verschieden, die Verschiedenheit der Gebrauchswerte ist sogar Bedingung des Warenaustausches, denn Waren derselben Gattung werden nicht gegen einander eingetauscht. Zwei verschiedene Waren aber, wie beispielsweise Weizen und Eisen, enthalten hinsichtlich ihrer Nützlichkeit nichts Gleichartiges.

Trotzdem gilt nun innerhalb der Proportion, in der sie im Tausch einander gleich gesetzt werden, ein Gebrauchswert gerade

---

[1]) Marx, Das Kapital, 1872, Bd. 1, S. 11.

so viel, wie jeder andere. Hieraus folgt, daſs das quantitativ bestimmte Austauschverhältnis der Waren durch die Abstraktion von ihren Gebrauchswerten charakterisiert sein muſs. „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder der Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusammt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit.“ [1])

Als Produkte solcher unterschiedslosen menschlichen Arbeit nennt Marx die Waren „Werte“. Welches also auch immer die konkrete Verwirklichungsform der Arbeit und deren Resultat, der Gebrauchswert, sein mag, die quantitative Bestimmtheit der Tauschproportion kann nur beruhen auf der einheitlichen Qualität aller Tauschgüter, Verkörperungen abstrakt menschlicher Arbeit, d. h. Werte zu sein. Der in der Relation zu anderen Waren ausgedrückte Tauschwert einer Ware ergiebt sich demnach direkt aus den Werten bezw. dem Verhältnis der in ihnen vergegenständlichten menschlichen Arbeit.

Als Maſsstab für diese allen Waren gemeinsame, ihrer Gleichsetzung im Tauschprozeſs zu Grunde liegende Wertsubstanz giebt Marx die Arbeitszeit an, die notwendig ist, „um irgend einen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschicklichkeit und Intensität der Arbeit darzustellen“. [2])

Die Eigenschaft, bestimmte Masse „festgeronnener Arbeitszeit“

---

[1]) Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 12.
[2]) Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 14.

zu sein, ist also die einheitliche gesellschaftliche Qualität aller Waren, die diese gegen einander austauschbar macht, auf der die gesellschaftliche Relation, die dem Gebrauchswert den Warencharakter verleiht, beruht.

Das Wesen des Warenaustausches würde noch nicht erklärt sein, wenn man im Wertverhältnis nur die Proportion erkennte, in der bestimmte Quanta verschiedener Warengattungen einander gleich gelten. Es ist dann vielmehr noch zu berücksichtigen, „dafs die Gröfsen verschiedener Dinge erst quantitativ vergleichbar werden nach ihrer Reduktion auf dieselbe Einheit. Nur als Ausdrücke derselben Einheit sind sie gleichnamige, daher kommensurable Gröfsen“.[1]) Weizen = Eisen „ist die Grundlage der Gleichung“ 1 Quarter Weizen = a Centner Eisen.[2])

Die Rolle, welche der Gebrauchswert im Warenaustausch spielt, liegt aufserhalb des Gröfsenmafses des Tauschwertes. Der Gebrauchswert ist zwar als konkrete Verkörperung des Wertes Träger und Voraussetzung des Tauschwertes, er bildet das Motiv für den Tausch[3]), indem die Ware Gebrauchswert für den Käufer, Nichtgebrauchswert für den Verkäufer sein mufs, aber — zumal dies, wie Marx bei der Entwickelung der reinen Theorie wenigstens zunächst annimmt, auf beiden Tauschseiten in gleicher Weise der Fall ist — er steht in keiner Beziehung zu der Tauschproportion in ihrer quantitativen Bestimmtheit.

Die in den vorstehenden Sätzen wiedergegebene, logische Entwickelung ist grundlegend für die Marx'sche Werttheorie und sein im „Kapital“ dargelegtes, ökonomisches System überhaupt, wie ja auch der Grundsatz, die „gesellschaftliche Arbeitszeit“ sei das Wertmafs der Produkte, „theoretisch das eigentliche Fundament des Sozialismus“[4]) bildet. Das letztere ist nicht in dem Sinne zu verstehen, als ob mit der Marx'schen Wertlehre der wissenschaftliche Sozialismus stehen und fallen müsse — die nach Marx unabwendbare Entwickelung des kapitalistischen zum sozialistischen Wirthschaftsstaate ist davon ganz unabhängig — aber es trifft doch insoweit zu, als mit der Hinfälligkeit der auf die Werttheorie gestützten Mehrwert- oder, wie man auch sagen

[1]) Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 24.
[2]) Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 25.
[3]) Marx, Das Kapital, Bd. 1, S. 144.
[4]) Schäffle, Die Quintessenz des Sozialismus, S. 44.

kann, Ausbeutungstheorie die Forderungen, mit denen der Sozialismus als praktische Ziele verfolgende politische Partei hervortritt, ihrer logischen Begründung beraubt wären. Denn diese leiten ihre innere Berechtigung lediglich von der in jener Theorie nachgewiesenen Ausbeutung der proletarischen Arbeitskraft durch das Kapital her, die den Kapitalprofit als aus unbezahlter Mehrarbeit der Lohnarbeiter hervorgehend erscheinen läfst.[1])

Ohne den Satz von der Ausbeutung des Proletariats würden die wirtschafts-politischen Bestrebungen dieser Gesellschaftsklasse ihrer wesentlichsten, theoretischen Grundlage entbehren. Denn ob das kapitalistische Wirtschaftssystem gemäfs der Marx'schen Lehre einmal anderen ökonomischen Gebilden wird Platz machen müssen, ist eine Frage von rein wissenschaftlichem Interesse. Es würde dem Inhalte jener Lehre wohl sogar eher entsprechen, diese etwaige Entwickelung zum sozialistischen Staate ihrem natürlichen Verlaufe zu überlassen. Wenn demgegenüber die Sozialdemokratie in den natürlichen Entwickelungsgang der Dinge durch politische Machtmittel künstlich einzugreifen sucht, indem sie eine bestimmte Neugestaltung des Wirtschaftsstaates durch Enteignung der Kapitalistenklasse vorzubereiten bestrebt ist, so läfst sich das aus den Marx'schen Theorien eben nur mit Hülfe der Lehre vom Werte und Mehrwerte begründen, gemäfs welcher der jetzige Zustand kapitalistischer Produktionsweise eine ungerechte, wirtschaftliche Benachteiligung der unteren Gesellschaftsklassen mit sich bringt.

Marx selbst hat allerdings dahingehende Schlufsfolgerungen, dafs also die bestehende Wirtschaftsform wegen ihrer Ungerechtigkeit gegenüber den proletarischen Produzenten aufgegeben werden müsse, an seine Mehrwerttheorie, in der er die Ausbeutung der Lohnarbeiter nur als eine technische Thatsache feststellt, keineswegs geknüpft, was sich zudem mit seiner ganzen materialistischen Darstellungsweise, die ethische Gesichtspunkte wenigstens innerhalb des Rahmens seines wirtschaftlichen Systems völlig ausschliefst, garnicht vereinigen liefse. Nichtsdestoweniger bietet aber für den praktischen Sozialismus, wenigstens soweit es sich um die Frage nach der inneren Berechtigung seiner Forderungen handelt, die Marx'sche Werttheorie thatsächlich bislang die

[1]) cf. S. 14 ff.

einzige logisch begründete Basis. Wenn C. Schmidt[1]) meint, dafs die Ausbeutung der proletarischen Arbeit eine durch die kapitalistische Wirtschaftsweise bedingte Thatsache ist, die „ganz unabhängig von jeder Werttheorie in klarster Weise erfafst werden kann, sobald man nur die in der kapitalistischen Volkswirtschaft produzierten Waren mit Rücksicht auf den in ihnen verkörperten Gehalt an Arbeitszeit betrachtet", so ist dies eine möglicherweise zutreffende, zunächst aber noch ganz unbewiesene Behauptung.

Eine kritische Prüfung der ökonomischen Lehren Marx', die für das politische Leben eine so hervorragende praktische Bedeutung erlangt haben, wird sich daher in erster Linie mit den oben wiedergegebenen grundlegenden Ausführungen zu beschäftigen haben, und das um so mehr, als die weitere Ausbildung seiner Theorie eben nichts als ein Gebäude einfacher Schlufsfolgerungen ist, das Marx auf dem durch Analyse der Ware geschöpften Grundgedanken errichtet. „Bündig . . . und geschlossen ist seine Erörterung im höchsten Grade; wer ihm die ersten Sätze zugiebt, wird unwiderstehlich zur Anerkennung der letzten Folgerungen genötigt."[2])

Bevor jedoch die Beziehung zwischen Wert und Tauschwert, welche sich aus der oben dargestellten Gedankenfolge ergiebt, eingehender behandelt wird, mufs hier zunächst die Bedeutung, die Marx dem Werte in Bezug auf die konkreten, wirtschaftlichen Verhältnisse, die Gestaltung der Preise u. s. w., beilegt, in Kürze erörtert werden. Einen empirischen Einfluſs auf die Preisbildung in dem Sinne, dafs die am Tausch Beteiligten den Tauschwert entsprechend der zur Herstellung der Ware erforderlichen Arbeitszeit bemessen würden, schreibt Marx dem Warenwerte nicht zu. Die Waren werden sowohl über als auch unter ihren Werten ausgetauscht. Der thatsächliche, subjektive Tauschwert der Ware kann ein Mehr oder Minder des aus der zu ihrer Produktion verwandten Arbeitszeit resultierenden, objektiv feststehenden Tauschwertes darstellen.

Im Zustande kapitalistischer Produktionsweise weichen die Preise sogar in der Regel von den Werten ab. Lediglich zufällig

---

[1]) Sozialistische Monatshefte, 1897, H. 1, S. 18.

[2]) von Sybel, Die Lehren des heut. Sozial. und Kommun. Bonn 1872, Seite 9.

erscheint es, wenn die Preise einmal in der That mit den Werten zusammenfallen. Als Ursachen der Nichtübereinstimmung der Theorie mit den thatsächlichen Verhältnissen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung giebt Marx u. a. beispielsweise den Einfluſs der Bedürfnisgestaltung, sowie das Vorhandensein von Monopolen an: Die Waarenwerte können sich nur dann in ihren Preisen realisieren, sofern sie gesellschaftlich — d. h. hier: zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses an dem betreffenden Artikel — notwendige Arbeitszeit repräsentieren, also im Falle der Kongruenz von Angebot und Nachfrage; übersteigt das Angebot die Nachfrage oder umgekehrt, so stellt sich der Warenwert, für den der „Marktmagen" aufnahmefähig ist, in den vorhandenen, gröſseren oder geringeren Produktenmengen dar, die Waren werden dann zu Preisen, welche den aus dem gesellschaftlichen Bedürfnisse zu erklärenden, vorgestellten Werten entsprechen, also unter bezw. über ihren wirklichen Werten verkauft; ebenso vermag der Monopolbesitz, also die auf natürlichen oder künstlich hergestellten Verhältnissen beruhende, erhöhte Produktivität eines Betriebes den einzelnen Produzenten in den Stand zu setzen, über dem Werte zu verkaufen oder zu zwingen, unter ihm loszuschlagen.

Es kommen also für die endgültige Gestaltung der Warenpreise noch andere, neue Momente in Betracht, für welche die theoretische Grundlage keinen Ausdruck enthält. Diese anscheinende Unvollständigkeit der Marx'schen Werttheorie äuſsert sich bereits in der Art, wie in derselben der Wertbegriff abgeleitet wird; obwohl nämlich Marx mit der Untersuchung der kapitalistisch erzeugten Ware beginnt und so das typische Endglied einer bestimmten entwickelten Produktionsform zum Ausgangspunkt nimmt, abstrahiert er gleichzeitig vollkommen von den spezifischen, den Warenaustausch beeinflussenden Vorgängen, die von jener Wirthschaftsform unzertrennlich sind; er setzt bei seiner Untersuchung der Ware im Austauschprozesse Verhältnisse voraus, unter denen die Abweichungen der Preise von den Werten bewirkenden Elementen nicht in die Erscheinung treten, Verhältnisse, welche Marx zwar von dem Gesichtspunkte seiner Theorie als die normalen betrachtet, die aber nichtsdestoweniger in der Wirklichkeit nur äuſserst selten, wenn der Zufall es gerade will, gegeben sind.

Sorel[1]) bemerkt mit Bezug hierauf: „Die Wirtschaft findet sich so auf einen automatisch wirkenden, starren und gleichmäfsigen Mechanismus zurückgeführt. Diese Unterstellung ist bequem, sie findet sich auch in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen über die Natur, aber gestattet sie, Gesetze über die Bewegungen aufzustellen?“ Insofern hier durch den Schlufssatz die Zuverlässigkeit der Marx'schen Methode an und für sich in Frage gestellt wird, ist das wohl allerdings nicht berechtigt. Ebenso wie z. B. in der Naturwissenschaft das Pendelgesetz nicht allein für das blofs in der Vorstellung existierende, ideale oder mathematische Pendel, sondern in gleicher Weise, wenn schon entsprechend modifiziert, auch für das physische Pendel gilt, wird unzweifelhaft auch ein nur für ideale Verhältnisse absolut geltendes, ökonomisches Gesetz, falls es eben keinen das innere Wesen der Erscheinungen betreffenden Faktor aufser Acht läfst, für die thatsächlichen wirtschaftlichen Vorgänge die Regel bilden.

Um nun das verbindende Glied zwischen der reinen Theorie und ihrer Anwendung auf die wirthschaftlichen Thatsachen herzustellen, versucht Fireman[2]) eine bezügliche Ergänzung der Grundlage der Marx'schen Wertlehre zu geben. Marx' Folgerung, dafs nach Abstraktion von den Gebrauchswerten der Warenkörper nur noch deren Eigenschaften als Arbeitsprodukte übrig bleiben, scheint Fireman nicht erschöpfend zu sein. „Denn sieht man von den konkreten, natürlichen Eigenschaften der Warenkörper ab, so bleibt den letzteren auch noch die gemeinschaftliche abstrakte Eigenschaft von materiellen Gegenständen. Unter dieser Auffassung sind die Waren blofse Substrate, auf die menschliche Arbeit aufgetragen, materielle Aggregate, welche konsumierte Produktionsmittel repräsentieren. Nun darf bei der Untersuchung der kapitalistischen Gesellschaft, deren eigentümlichster Charakterzug Privateigentum aller Produktionsmittel ist, eine gemeinschaftliche Eigenschaft der Ware, die auf die Konsumtion von Produktionsmitteln hinweist, nicht aufser Acht gelassen werden.“

Die Analyse ergiebt, nach Fireman, so zwei Faktoren des Tauschwertes, die materielle Gegenständlichkeit, die die Konsumtion von Produktionsmitteln darstellt und die abstrakt menschliche

[1]) Sozialistische Monatshefte, 1897, S. 341.
[2]) Conrad's Jahrb. III. F. Bd. 3, 1892, S. 797.

Arbeit. Jedoch sind diese beiden Faktoren von sehr ungleicher Bedeutung: während die menschliche Arbeit ein schöpferisches Element des Reichtums sei, beeinflusse der erste Faktor, die materielle Gegenständlichkeit, nur die Verteilung des Reichtums und auch dies nur in Gesellschaftsordnungen, in denen die Produktionsmittel Privateigentum seien. „Die Arbeit ist der einzige konstituitive Faktor des Tauschwertes jeder Waare, die materielle Gegenständlichkeit ein distributiver Faktor des Tauschwertes der kapitalistischen Ware."

Augenscheinlich will Fireman hiermit nur eine formale Berichtigung in dem bereits angedeuteten Sinne geben. Es wird so in dieselbe ein Faktor eingeführt, der zwar an der Wertbildung selbst nicht „konstituitiv" beteiligt ist, also keinen Widerspruch zu Marx in sich birgt, an dem sich jedoch nunmehr die bei der schliefslichen Preisbildung in Aktion tretenden, aufserhalb des Wertgesetzes liegenden Einflüsse bethätigen können. Wenn es richtig ist, dafs die Marxsche Theorie bei ihrer Anwendung auf die konkreten wirtschaftlichen Erscheinungen einer Modifikation durch Faktoren unterliegt, für welche sie gar keine Angriffspunkte bietet, so würde dieser formale Mangel durch die von Fireman gegebene Ergänzung beseitigt sein. Jedoch enthält dieselbe eigentlich nur etwas als selbstverständlich Vorauszusetzendes, auch bringt sie die Ursachen der von der Theorie abweichenden Vorgänge nicht zum Ausdruck.

Wenn nun aber das Tauschwertverhältnis der kapitalistisch produzierten Waren nicht ohne weiteres sich aus den Warenwerten ergiebt, welche praktische Geltung hat dann die Arbeitszeit als Wertmafs der Produkte überhaupt noch? Marx erledigt diese Frage dahin, dafs, wie sehr auch immer im einzelnen die Preise von den Warenwerten abweichen mögen, diese Abweichungen in ihrer Gesamtheit sich gegenseitig kompensieren und so zu einem dem Werte entsprechenden Durchschnittspreise als ihrer inneren Regel zurückführen. „Die Annahme, dafs die Waren . . . . sich zu ihren Werten verkaufen, bedeutet . . . ., dafs ihr Wert der Gravitationspunkt ist, um den ihre Preise sich drehen und zu dem ihre beständigen Hebungen und Senkungen sich ausgleichen" [1]).

Obwohl im einzelnen der Einfluſs des Warenwertes auf die

[1]) Marx, Das Kapital III, I, S. 157.

Preisgestaltung meist nicht erkennbar wird, beherrscht der Wert doch mit der Unfehlbarkeit eines Naturgesetzes die Preisbewegungen in ihrer Gesamtheit; er liegt denselben zu Grunde als eine Regel, die sich freilich nur „als blind wirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann“ [1]). In ähnlicher Weise spricht Marx es noch an manchen anderen Stellen aus, welche Bedeutung er dem Werte der Waren beilegt, dafs derselbe nämlich als natürliche, wenn auch im einzelnen von äufseren Einflüssen immer wieder durchbrochene Gesetzmäfsigkeit ihrem Austauschverhältnisse zu Grunde liege, das Gravitationszentrum der Preisschwankungen bilde. Nun scheinen aber auch zu dieser Auffassung die Thatsachen im Widerspruch zu stehen. Auch in den Durchschnittspreisen läfst sich keineswegs eine Abhängigkeit von den Werten erkennen; vielmehr stehen dieselben in nachweisbarem, von Marx selbst konstatiertem Widerspruche zu dem Wertgesetze:

Nach Marx wird, wie wir sahen, der Wert der Ware durch die zu ihrer Herstellung erforderliche Arbeitszeit bestimmt. Zur Herstellung der Ware bedient sich der Kapitalist im einzelnen Produktionsprozesse einerseits menschlicher Arbeitskraft, andererseits stofflicher Hilfsmittel (Arbeitsgegenstand und Arbeitsmittel), die beide für ihn als Waren käuflich sind. Der Wert der aus diesem Produktionsprozesse hervorgehenden Ware ist gleich dem Werte der aufgewandten Produktionsmittel, soweit diese verbraucht bezw. abgenutzt wurden, + dem in der Arbeitszeit, während der die Arbeitskraft im Produktionsprozesse wirkte, neu geschaffenen Werte. Der Wert der konsumierten Produktionsmittel geht in unveränderter Gröfse in das neue Produkt über, anders verhält es sich dagegen mit dem zweiten Faktor des Arbeitsprozesses, der Arbeitskraft. Diese, die selbst Wertbildnerin ist, vermag durch ihre Tagesarbeit mehr Wert zu erzeugen, als ihr eigner, durch die zu ihrer Reproduktion erforderlichen Bedürfnisartikel bestimmter Wert beträgt. Stellt sich beispielsweise der den Tageswert der Arbeitskraft bedeutende Wert in einer Gütermenge dar, zu deren Beschaffung sechs Arbeitsstunden notwendig waren, kauft und verwendet aber der Kapitalist den Gebrauchswert der Arbeitskraft auf die Dauer von 12 Stunden, so setzt die

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 81.

mit 6 [1]) abgefundene Arbeitskraft der Ware des Kapitalisten einen Wert von 12 hinzu, schafft also einen Mehrwert von 6, den der Kapitalist nicht bezahlt. Derselbe entlohnt die Arbeitskraft zwar nach ihrem Tageswerte — es findet also, wenn man die Arbeitskraft als Ware betrachtet, beim Kaufe derselben ein Austausch gleicher Warenwerte statt —, nicht aber entsprechend dem Werte, den die Arbeitskraft durch ihre 12stündige Tagesarbeit in der kapitalistischen Ware neu erzeugt.

Der so entstehende Mehrwert bildet den Profit, den der Kapitalist aus dem von ihm vorgeschossenen Kapital zieht, dessen Bestandteile Marx entsprechend dem vorstehend Gesagten als konstantes und variables Kapital unterscheidet. Das wechselnde Verhältnis, in dem sich aus diesen beiden Bestandteilen das Gesamtkapital in den verschiedenen Produktionszweigen zusammensetzt, müfste nun, da nur das variable Kapital Mehrwert schafft, für die verschiedenen Industriezweige zu verschiedenen Profitraten $\left(\text{d. i. } \frac{\text{Mehrwert}}{\text{Gesamtkapital}}\right)$ führen; je mehr Arbeitsleistende und je weniger Produktionsmittel ein Unternehmen im Verhältnis erfordert, desto höher müfste der Profit sein, den der Unternehmer aus seiner Kapitalanlage zieht. Nur wenn das zuträfe, würde es möglich sein, dafs die Preise der einzelnen Branchenprodukte wirklich um ihre Werte oszillierten. Thatsächlich ist das aber nicht der Fall, vielmehr gleichen sich die aus der Wert- und Mehrwerttheorie zu folgernden verschiedenen Profitraten zu einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate aus. Diese Umwandlung der aus der Mehrwertrate $\left(\frac{\text{Mehrwert}}{\text{variables Kapital}}\right)$ zu berechnenden Profitraten in eine gleiche Durchschnittsprofitrate enthält einen Widerspruch zu Marx' Theorie, der als besonders schwer wiegendes Argument gegen die Richtigkeit derselben gilt. Marx versucht denselben dadurch zu lösen, dafs er erklärt, die einzelnen Kapitalisten partizipierten an dem im Verwertungsprozefs des Kapitals geschaffenen Gesamtprofit gleich den Mitgliedern einer Aktiengesellschaft am Profit eines einzelnen Unternehmens. Er begründet dies mit der Konkurrenz der Kapitalien unter einander, welche diesen Ausgleich herbeiführen müsse, weil das Kapital sich einer Produktionssphäre, in der eine niederere als die Durchschnittsprofitrate

[1]) sc. Werteinheiten.

herrsche, entziehen und sich anderen Industriezweigen zuwenden würde, in welchen günstigere Bedingungen gegeben wären. Diese beständige Aus- und Einwanderung des Kapitals stelle ein derartiges Verhältnis der Kapitalzufuhr zur -Nachfrage her, dafs dadurch der Ausgleich zu einem Durchschnittsprofit bewirkt werde.

Diese Lösung des Widerspruches zwischen der Thatsache der Durchschnittsprofitrate und den Konsequenzen der Mehrwerttheorie wird vielfach als unzureichend bezeichnet, ja geradezu als Beweis dafür angesehen, dafs nicht der Wert der für die wirtschaftlichen Vorgänge mafsgebende, sondern nur ein anderen preisbildenden Elementen koordinierter Faktor sei. Diehl bemerkt mit Bezug darauf in seiner Abhandlung „Über das Verhältnis von Wert und Preis etc.“ [1]: „Hier, wo es darauf ankam, das berühmte Rätsel der Durchschnittsprofitrate zu lösen, umgeht Marx die Schwierigkeit, statt sie zu heben“; er erklärt einfach, „dafs die Preise nicht durch das Wertgesetz reguliert würden, sondern durch die Konkurrenz“.

Wenngleich nun Marx in der durchgehenden Nichtübereinstimmung seiner Theorie mit der Wirklichkeit nur die durch nachweisbare, konkrete Einflüsse hervorgebrachte Modifikation der inneren abstrakten Gesetzmäfsigkeit erblickt, so kann es doch den Anschein gewinnen, dafs ein Wertgesetz, das in keiner Weise durch irgendwelche wirtschaftlichen Thatsachen gestützt wird, eben dadurch bereits widerlegt sei, dafs es eine thatsächliche Geltung nicht besitzen könne. Trotzdem wäre es verfehlt, wollte man sich damit begnügen, aus solchen Erwägungen, also lediglich auf Grund einer indirekten Beweisführung, Marx' Werttheorie zu verwerfen. Die Unbrauchbarkeit der Marxschen Werttheorie kann erst dann als erwiesen gelten, nachdem in dem logischen Beweisgange selbst, aus welchem sich der Begriff des Wertes entwickelt und über den man nicht einfach als über eine Hypothese hinweggehen kann, Fehler oder Lücken nachgewiesen sind. Bevor das geschehen ist, kann von einer endgiltigen Widerlegung der Marxschen Lehre überhaupt nicht die Rede sein.

Dafs eine solche bisher aber noch nicht gelungen ist, erwähnt Sombart[2]) in einer Abhandlung über den dritten Band des

[1]) Diehl, Über das Verhältnis von Wert und Preis im ökonomischen System von K. Marx. Jena, 1898.

[2]) Brauns Archiv für soz. Gesetzgeb. u. Stat. 7. Bd. 1894, S. 572.

„Kapital“: „Wenn Böhm-Bawerk als Ergebnis der bisherigen Marx-Kritik neuerdings wieder bezeichnet, dafs die Marxsche Werttheorie vor der gelehrten Welt wohl endgiltig als unzulänglich erwiesen ist, so kann ich dem hochgeschätzten Gelehrten hierin nicht beipflichten. Die Behauptung Böhms kann schon deshalb nicht richtig sein, weil meines Wissens die Marxsche Werttheorie überhaupt noch nicht Gegenstand der Diskussion gewesen ist, sondern immer nur ein Phantom, das sich der betreffende Kritiker vorgestellt hatte. . . . . Die Marxsche Werttheorie mag widerlegbar sein, aber widerlegt ist sie nicht.“

Es soll nun im folgenden der Versuch gemacht werden, die Marxsche Wertlehre einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Zur Begründung des Weges, der dabei eingeschlagen wird, ist noch einiges vorweg zu bemerken. Die gegen die Marxsche Theorie erhobenen Einwände laufen, wie oben bereits gesagt wurde, im wesentlichen darauf hinaus, dafs dieselbe hinfällig sein müsse, da der Wert auf die Warenpreise im einzelnen thatsächlich keinen bestimmenden Einfluſs auszuüben scheine. Es wird dabei häufig (cf. S. 12!) darauf hingewiesen, dafs Marx' Methode, bei der Bestimmung des Warenwertes von dem Cirkulationsprozesse abzusehen, mangelhaft sei, dafs man vielmehr von der thatsächlichen Preisbildung ausgehen müsse, wenn man die in der Regellosigkeit der wirthschaftlichen Erscheinungen vielleicht verborgene innere Regel erkennen wolle.

In den nachstehenden Ausführungen wird dementsprechend zunächst versucht werden, von den Warenpreisen ausgehend (in Anlehnung an die Marxsche Preislehre) die der Preisbildung etwa innewohnende Gesetzmäfsigkeit zu finden, um dann durch Vergleich des dabei gewonnenen Ergebnisses mit dem von Marx konstruierten Wertgesetze ein Urteil darüber zu gewinnen, ob der Wert im Marxschen Sinne in Wahrheit die Geltung hat, die Marx demselben beimiſst.

II.

Die Beziehung zwischen Wert und Tauschwert.

1. Der Tauschwert.

Indem im Tauschprozefs eine Ware gegen ein bestimmtes Quantum einer anderen Ware dahin gegeben wird, repräsentiert die eine Warenmenge den Preis der anderen. In ihrem Preise drückt sich aber der Tauschwert der Ware aus, wobei — wie das im folgenden überhaupt geschehen soll — der Begriff des Tauschwertes in dem subjektivistischen Sinne verstanden wird, dafs derselbe das Resultat der individuellen Wertschätzung der Ware seitens der Tauschkontrahenten ist und dem Preise direkt zu Grunde liegt. Es wird sich nun darum handeln, festzustellen, welche Faktoren für eine solche Wertbemessung mafsgebend sind. Zunächst kommen da die Produktionskosten in Betracht. Das, was die Beschaffung einer Ware kostet, betrachten wir zunächst als den (individuellen[1])) Wert der Ware und diesen will der Warenbesitzer selbstverständlich im Verkaufe zum wenigsten durch einen äquivalenten Warenwert ersetzt haben. Die Kapitalauslage, die mit der Beschaffung der Ware verbunden war, bildet für ihn

[1]) Die Bezeichnung als „individueller Warenwert" findet sich auch bei Marx (Das Kapital, 1. Bd., S. 324 ff.), wird jedoch dort in engerem Sinne gebraucht als hier, nämlich lediglich zur Unterscheidung des Wertes einer Ware, wie er sich aus ihren speziellen, von den gesellschaftlich-normalen abweichenden Produktionsbedingungen ergeben würde, von ihrem wirklichen, den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen entsprechend gedachten Werte. Hier dagegen mufs der Wert der Ware noch in weiterer Bedeutung als eine individuelle Gröfse aufgefafst werden, da die für denselben mafsgebenden Kosten gleich der Summe der zur Produktion der betreffenden Ware konsumierten Tauschwerte sind, der Begriff des Tauschwertes hier aber, wie oben gesagt wurde, im subjektivistischen Sinne verstanden wird.

den Ausgangspunkt für die den Preis bestimmende Schätzung; aber eben auch nur den Ausgangspunkt für dieselbe, denn andere Einflüsse vermögen beliebige Abweichungen von den Preisen, wie sie sich aus der Äquivalenz der Produktionskosten ergeben würden, hervorzubringen. Alle solchen modifizierenden Einflüsse, durch welche der Preis bestimmt wird, lassen sich am letzten Ende auf den Nutzen zurückführen, den sich der Käufer von ihrem Gebrauchswerte verspricht.

Welcher Art diese auf den Nutzen der Güter sich beziehenden Schätzungen sind, d. h. welche Überlegungen den einzelnen Käufer dazu führen, bei seiner Auswahl sich für diesen oder jenen Gebrauchswert bei höherer oder geringerer Preisnormierung seitens der Verkäufer zu entscheiden und so die Nachfrage nach dem betreffenden Gute mitzubestimmen, interessiert uns hier weiter nicht. Es genügt, zu wissen, dafs die endgiltige Preisgestaltung auf die subjektive Wertschätzung der Güter oder, was dasselbe ist, auf den sich daraus ergebenden, gesellschaftlichen Bedarf, die Nachfrage nach dem Gebrauchswerte hinweist. Auf das wechselnde Verhältnis zwischen Nachfrage und Angebot — welches letztere wie auch die damit verbundene Konkurrenz nur sekundäre Erscheinungen sind; denn das Angebot spekuliert auf die Nachfrage — laufen, unveränderte Gröfse der Produktionskosten vorausgesetzt, alle Preisbewegungen hinaus.

Wenn sonach die subjektive, auf den Gebrauchswert verweisende Nutzwertschätzung der eigentliche, den Preis effektiv bestimmende Faktor ist, die Produktionskosten hingegen dabei nur insoweit in Betracht kommen, als sie das Mindestmafs dessen bilden, was der Verkäufer von seiner Ware im Preise zu erlangen hofft, so ist andererseits leicht einzusehen, dafs den Produktionskosten noch eine weitere Bedeutung auf das Preisverhältnis zukommt, die freilich für die Warenbewertung selbst ganz belanglos ist. Wenn nämlich die individuelle Wertschätzung in ihrem regulierenden Einfluls auf die Preisbildung die Wirkung hat, dafs die Warenpreise in einem Verhältnis zu einander stehen, welches dem Verhältnisse ihrer Produktionskosten nicht entspricht, so ist es ohne weiteres klar, dafs der wirkliche Preis der einen Ware von ihrem Kostenpreis um gerade soviel nach oben, wie der der anderen Ware von ihrem Kostenpreis nach unten abweichen mufs. Das den Produktionskosten entsprechende Preisverhältnis bildet

also in jedem Falle die mittlere Proportionale zu den faktischen Preisen. Wenn dies aber so ist, so dürfen die konkreten, auf subjektiven Schätzungen beruhenden Preise mit Recht lediglich als Modifikationen der den Produktionskosten parallel gedachten Preise aufgefafst werden.

Um dies an einem Beispiele zu veranschaulichen, sei angenommen, die Produktionskosten von x × Ware A seien gleich denen von y × Ware B; die dem Preisverhältnisse zu Grunde liegende Tauschwertbemessung würde sich dann gemäfs dem oben Gesagten übersichtlich etwa in folgender Weise durch Gleichungen darstellen lassen (P = Produktionskosten; W = Gebrauchswert bzw. Wertschätzung desselben):

$$P \,.\, x \times \text{Ware A} = P \,.\, y \times \text{Ware B},$$

$$W \,.\, x \times \text{Ware A} \gtrless W \; y \times \text{Ware B}.$$

Tauschwertverhältnis:

$$T \,.\, x \times \text{Ware A} = T \,.\, (\alpha \times y) \times \text{Ware B},$$

wobei α ein aus der verschiedenen Schätzung des Gebrauchswertes entsprungener, das Tauschwertverhältnis modifizierender Koeffizient ist, der das durch die subjektive Wertschätzung der Waren eventuell gestörte Gleichgewicht wieder herstellt, der also $\gtrless$ 1 sein kann.

Wir haben so einen Ausdruck für die Entstehung des Tauschwertes erhalten, der in vollkommener Weise dessen Beeinflussung durch die subjektiven Begehrungen der im Tauschprozesse handelnden Personen berücksichtigt; denn da α jede beliebige Gröfse annehmen kann, erscheint die individuelle Nutzwertschätzung als der für die Bildung des Preises entscheidende Faktor. Ist beispielsweise die Schätzung des Gebrauchswertes der Ware A $\infty <$ der Ware B, d. h. hat die Ware A überhaupt keinen Gebrauchswert, so wird $\alpha = 0$, der Tauschwert von x × Ware A folglich ebenfalls = 0.

Die gegebene Darstellung des Preisverhältnisses der Ware befindet sich aber auch in Übereinstimmung mit der Marxschen Preislehre. Haben wir oben die Produktionskosten im Sinne der stattgehabten Kapitalauslage für Arbeitslohn und Produktions-

mittel, also des aufgewandten, variablen und konstanten Kapitals, gebraucht, so würde das mit Marx' „Kostpreis" zusammenfallen.

Der der allgemeinen Durchschnittsprofitrate entsprechende Aufschlag zum Kapitalaufwande, aus dem der „Produktionspreis" hervorgeht, würde sich daraus ergeben, dafs sich die Bewertung des vorgeschossenen Kapitals selbst auch gemäfs der gegebenen Darstellung der Tauschwertbemessung vollzieht, wobei es sich von selbst versteht, dafs infolge des monopolistischen Verhältnisses des Kapitals zu den Warenkäufern hierbei α immer um einen gewissen, und zwar eben mit der Durchschnittsprofitrate korrespondierenden Prozentsatz > 1 ist:

Kostpreis der Ware $= x \times$ vorgeschossenes Kapital;
W. - - $>$ W. x Geld [= x vorgeschossenes Kapital][1])

Produktionspreis der Ware $= (\alpha \times x)$ Geld.

Ein „Problem der Durchschnittsprofitrate" kann es unter dieser Auffassung natürlich nicht geben, da es für die Wertschätzung des hergegebenen Kapitals selbstverständlich gleichgiltig ist, ob dasselbe für Arbeitslohn, Maschinen oder sonstiges Material daraugegeben wird; es ist dies dasselbe, als wenn Marx mit Malthus' Worten sagt, dafs von allen Teilen des vorgeschossenen Kapitals der gleiche Nutzen erwartet werde.

Es ist hiernach klar, dafs es für unsere Formulierung der Tauschwertbildung an dieser Stelle einerlei bleibt, ob wir als Produktionskosten den Kostpreis oder Produktionspreis der Ware betrachten; denn das Verhältnis:

$$P . x \times \text{Ware A} = P . y \times \text{Ware B}$$

wird nicht verändert, wenn man auf beiden Seiten das Gleiche aufschlägt.

Es könnte nun scheinen, als müfste aus dem Vorstehenden die Folgerung gezogen werden, dafs der Profit, den das Kapital aus dem Produktionsprozesse zieht, nur dadurch zu stande käme, dafs der eine Kapitalist das verliert, was der andere gewinnt. Dem gegenüber ist aber zu berücksichtigen, dafs bei kapitalistischer

[1]) Es wird hierbei angenommen, dafs die Ware in der dem gesellschaftlichen Bedürfnis entsprechenden Menge produziert ist. Die Verschiedenheit der Wertschätzung beruht lediglich auf dem nur durch die Konkurrenz gemäfsigten, monopolistischen Charakter des Kapitalbesitzes, der durch die entwickeltere, privatwirtschaftliche Warenproduktion bedingt ist.

Produktionsweise Waren nicht allein gegen andere Waren, sondern auch gegen Arbeitsleistungen — Marx bezeichnet daher die Arbeitskraft selbst als eine Ware — eingetauscht werden.

Die modifizierenden Einflüsse, denen die Bildung des Produktionspreises, sowie ferner eines gleichen Marktpreises für mit verschiedenen Produktionskosten hergestellten Waren aus derselben Produktionssphäre unterliegt, und die Marx eingehend behandelt, führen in letzter Linie immer wieder auf die Nachfrage zurück, welcher ein wechselndes Angebot und daneben vorhandene Konkurrenz oder das Fehlen der letzteren (Monopole) gegenüberstehen. Für alle diese, die wirklichen Preise bestimmenden Faktoren enthält daher unser obiger Ausdruck für die Entstehung des Tauschwertverhältnisses (cf. S. 20!) einen Angriffspunkt, an dem sich ihre Einflüsse geltend machen können, mögen diese nun in bestimmten Regeln sich zusammenfassen lassen, also, wie Fireman[1]) meint, nur „berechenbare Störungen“ einer inneren Gesetzmäfsigkeit hervorrufen, oder mag die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen geradezu als Regellosigkeit zu deuten sein.

Innerhalb der dem Anscheine nach wenigstens vorhandenen Regellosigkeit soll sich nun, wie Marx behauptet, das Wertgesetz, demzufolge — um mit Sombart[2]) zu reden — „der Wert der Ware in letzter Instanz alle wirtschaftlichen Vorgänge beherrscht“, als innere Regel mit naturgesetzlicher Gewalt Geltung verschaffen.

Wir werden im folgenden festzustellen versuchen, ob eine solche innere, natürliche Gesetzmäfsigkeit aus dem von uns erhaltenen Ausdruck für die konkreten Preisverhältnisse herzuleiten ist. Es ist da zunächst notwendig, die beiden Faktoren, auf die sich die Tauschwertbemessung stützt, nämlich die Produktionskosten auf der einen, den Gebrauchswert auf der anderen Seite, in ihrem Wesen und ihrer Entstehung zu betrachten.

Der Gebrauchswert, die Nützlichkeit des Produktes, bildet die eigentliche Basis, die Voraussetzung des Tauschwertes. Marx nennt den Gebrauchswert den stofflichen Träger des Tauschwertes, er betrachtet das gesellschaftliche Bedürfnis, aus dem die Nachfrage resultiert, nur als eine verallgemeinerte Form des Gebrauchs-

[1]) Conrads Jahrb. III. F. 3. Bd. 1892, S. 808.

[2]) Brauns Archiv für Soc. Gesetzg. u. Stat. 7. Bd. 1894, S. 576.

wertes im einzelnen, als „Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz“ [1]).

Es soll nun vorerst dieser maſsgebende Faktor der Preisgestaltung bzw. seine Entstehung eingehender erörtert werden.

2. Die Erzeugung des Gebrauchswertes.

Jeder Produktionsprozeſs besteht in produktiver Veränderung der Form, der Zusammensetzung (Vereinigung, Isolierung) oder der örtlichen Lage der zu bearbeitenden Stoffe. Um solche Veränderungen hervorzubringen, ist die Einwirkung mechanischer Kräfte erforderlich, welche auf den Produktionszweck, Schaffung eines neuen, d. h. in den Produktionsmitteln noch nicht enthaltenen, Gebrauchswertes gerichtet sein muſs. Man hat also zu unterscheiden zwischen Produktionsgegenstand und Produktionsthätigkeit. Produktionsgegenstand ist der bearbeitete Stoff resp. die Gesammtheit der Stoffe, die sich ganz oder teilweise in dem wahrnehmbaren Resultate des Produktionsprozesses, dem Gute, wiederfinden. Produktionsthätigkeit ist die auf produktive Veränderung des Produktionsgegenstandes gerichtete Arbeitsleistung und läſst sich ihrerseits wieder in zwei weitere elementare Faktoren zerlegen, in mechanische und geistige Produktionsthätigkeit.

Während die zu leistende geistige Arbeit darin besteht, die Richtung zu bestimmen, in der die mechanische Kraft produktiv wirken kann, bringt die mechanische Arbeit selbst am Produktionsgegenstande diejenigen Veränderungen hervor, die schlieſslich zum Auftreten des gewollten neuen Gebrauchswertes führen. Produktionsgegenstand und mechanische Arbeit sind demnach die beiden Produktionsfaktoren, aus deren Vereinigung direkt der veränderte Produktionsgegenstand, mag dieser nun einen Gebrauchswert darstellen oder nicht, resultiert. Diese beiden Produktionselemente [2]) sind es auch, die im Produktionsprozesse verbraucht werden, sie können daher nur in den Produktionskosten, den Tauschwert beeinflussend, enthalten sein (cf. S. 20!). Von den Produktionskosten aber, dem negativen Resultate der Produktion, ist

[1]) Marx, Das Kapital III, II, S. 176.

[2]) Die im einzelnen konkreten Produktionsprozesse konsumierten, künstlichen Produktionshilfswerkzeuge (Maschinen usw.) sind ihrerseits nur Verbindungen jener elementaren Bestandteile, hervorgegangen aus einem früheren Produktionsprozesse.

der positive Produktionserfolg, d. h. ob das Produkt Gebrauchswert ist, ganz unabhängig. Die Erzeugung des Gebrauchswertes kann deshalb nur von dem dritten elementaren Produktionsfaktor, der geistigen Produktionsthätigkeit, abhängen. Ohne dieselbe würde die mechanische Arbeit nur zwecklose Veränderungen am Produktionsgegenstande hervorbringen, also keinen Gebrauchswert produzieren. Denn mechanische Arbeit, einschliefslich der der Geistesthätigkeit zu Grunde liegenden mechanischen Vorgänge, oder mit Marx' Worten: „Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel etc.", bedeutet zunächst noch weiter nichts als einen mechanischen Kräfteaufwand. Dafür, ob der Effekt desselben in der Hervorbringung eines Gutes besteht, ist allein die Zweckmäfsigkeit der mechanischen Arbeit entscheidend, die sich nur aus dem Hinzutreten jenes weiteren Momentes ergeben kann. Der den Gebrauchswert schaffende Produktionsfaktor ist also die geistige Produktionsthätigkeit. Diese kann einerseits in der Erkenntnis eines Gebrauchswertes (Entdeckung neuer Gebrauchswerte), andererseits in der Bestimmung des Weges bestehen, auf dem der Gebrauchswert unter Konsumtion anderer Gebrauchswerte erlangt wird. Die Resultate beider geistigen Funktionen können, einmal vollendet, beliebig oft reproduziert werden und stehen dann den Reproduzenten als immaterielle Produktionsmittel, in ihrer Gesamtheit als immaterielles Kapital[1]) zu Gebote. Nur die Thätigkeit, die zur Vermehrung des immateriellen Kapitals beiträgt, ist im eigentlichen Sinne als produktiv zu bezeichnen. Als produktive Berufe im engeren Sinne wären hiernach hauptsächlich die des Erfinders, des Forschers, des Künstlers anzusehen, während die Arbeitsleistungen aller übrigen Berufsstände, auch des Lehrers, des Richters, sowie besonders diejenigen im konkreten, materiellen Produktionsprozesse mehr oder weniger nur reproduktiver Natur sind. Das jeweilig vorhandene immaterielle Kapital ist bestimmend für die Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, sowohl hinsichtlich ihres qualitativen als auch ihres quantitativen Erfolges. Die stetige Vermehrung des immateriellen Kapitals ist gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Fortschritt.

[1]) Zum immateriellen Kapital würden insbesondere zu rechnen sein: „Die (Entwickelungsstufe der) Wissenschaft und ihre(r) technologische(n) Anwendbarkeit, sowie die gesellschaftliche Kombination des Produktionsprozesses" (Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 15).

Marx' Wertlehre bezieht sich nur auf die reproduktive Erzeugung von Gebrauchswerten. Arbeitsleistungen, deren Resultat eine Vermehrung des immateriellen Kapitals bedeutet — sei es nun, dafs dieselben die Produktivität der Arbeit im technischen Sinne erhöhen[1]), sei es, dafs es sich um Leistungen handelt, die rein immaterielle Güter (wissenschaftlicher oder künstlerischer Natur) hervorbringen — alle im engeren Sinne produktiven Arbeitsleistungen also können hier von unseren Betrachtungen ausgeschlossen werden. Es handelt sich hier nur um den kapitalistischen Produktionsprozefs für beliebig reproduzierbare Güter, in welchem die erforderliche geistige Produktionsthätigkeit auf der Reproduktion eines gegebenen immateriellen Kapitals beruht, die besondere Zweckmäfsigkeit der produktiven Arbeiten also von vornherein bestimmt ist.

Das immaterielle Kapital ist allerdings nicht der alleinige, für die Produktivkraft der Arbeit entscheidende Faktor. Dieselbe ist vielmehr ebenso auch abhängig von Naturverhältnissen, wie Bodenqualität, Klima, natürliche Anlagen der Arbeitsleistenden („Durchschnittsgrad der Geschicklichkeit", cf. S. 7!) etc. Der durch Naturproduktion entstandene Gebrauchswert vermag das Tauschwertverhältnis in gleicher Weise zu modifizieren, wie der künstlich durch den Menschen geschaffene. So wird beispielsweise eine Kohle von gröfserem Heizwert selbstverständlich einen höheren Preis erzielen, als eine andere von geringerem Nutzeffekt, wenn auch beide vielleicht die gleichen Produktionskosten verursacht haben, und ebenso wird z. B. für verschiedene Grundstücke die verschiedene Bodenqualität unter sonst gleichen Bedingungen eine entsprechende Verschiedenheit der Preise derselben herbeiführen. Die aus den Naturbedingungen hervorgehende Verschiedenheit der Gebrauchswerte ist jedoch, wie sich aus dem folgenden Abschnitte ergeben wird, für unsere die Marxsche Wertlehre betreffenden Betrachtungen durchaus belanglos, weshalb dieser kurze Hinweis auf den Einfluss der natürlichen Produktivkraft auf das Austauschverhältnis der Güter genügen mag.

---

[1]) Unter Erhöhung der Produktivität der Arbeit versteht Marx allgemein „eine Veränderung im Arbeitsprozefs, wodurch die zur Produktion einer Ware gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird", dasselbe „Quantum Arbeit also die Kraft erwirbt, ein gröfseres Quantum Gebrauchswert zu produzieren". (Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 321).

3. Die Produktionskosten.

Der Wert einer Ware wird bestimmt durch die Produktionskosten, mit denen ihre Beschaffung verbunden war (cf. S. 18). Im ersten Abschnitt dieses Teiles wurden die Produktionskosten in dem speziellen Sinne des im Produktionsprozesse aufgewandten variablen und konstanten Kapitals verstanden. Dieses aber repräsentiert nur die Preissumme, in der sich der Tauschwert verbrauchter menschlicher Arbeitsleistungen einer- und dinglicher Produktionsmittel andererseits ausdrückt. Jedoch sind wir auch damit noch nicht zu den reinen Produktionskosten gelangt, denn faſst man den gesellschaftlichen Produktionsprozeſs als Ganzes ins Auge, so ist zu berücksichtigen, daſs auch die verbrauchten Produktionsmittel ihrerseits wieder aus einem Produktionsprozesse hervorgegangen sind, in welchem wiederum als Produktionskosten menschliche Arbeitsleistungen auf der einen und Hülfsstoffe der Produktion auf der anderen Seite konsumiert wurden. Zerlegt man auch diese letzteren wieder in ihre elementar verschiedenen Bestandteile u. s. f., so resultieren schlieſslich als Elemente der Produktionskosten: Verbrauch menschlicher Arbeit und des von der Natur geschaffenen Stoffes. Dieser letztere nun ist, obwohl er als Produktionsgegenstand Gebrauchswert besitzt, auf die Gröſse der Produktionskosten ganz einflufslos. Da er durch Naturproduktion entstandenes, a priori gegebenes Material (materielles Kapital) ist, also keine Produktionskosten verursacht hat, kann er keinen Tauschwert haben; denn selbst, wenn in Folge hoher Wertschätzung des Gegenstandes, wie etwa der für den Menschen zur Unterhaltung des Atmungsprozesses unentbehrlichen Luft, α sehr groſs würde (cf. S. 20), wäre doch immer, falls eben die Produktionskosten $= 0$ sind, $\alpha \times 0 = 0$. Tauschwert, also auch Preis, kann der in der Natur gegebene Stoff erst erlangen, nachdem er zur Ware geworden ist, was aber immer menschliche Arbeit kostet, und wenn dieselbe in der bloſsen Okkupation des Naturproduktes bestehen sollte.

Marx meint freilich, daſs auch Gegenstände, die keine Arbeit kosten, einen Preis erlangen können: „Dinge, die an und für sich keine Waren sind, z. B. Gewissen, Ehre u. s. w., können ihren Besitzern für Geld feil sein und so durch ihren Preis die Warenform erhalten. Ein Ding kann daher formell einen Preis haben, ohne einen Wert zu haben. Der Preisausdruck wird hier imaginär,

wie gewisse Gröfsen der Mathematik“ [1]). Es läfst auf einen Mangel in Marx' Theorie schliefsen, dafs er sich hier zu einer solchen Einschränkung genötigt sieht. Da dem Wertgesetze die Rolle eines Naturgesetzes zugewiesen wird, und es nur in dieser Funktion überhaupt eine Bedeutung besitzt, kann es auch keine Ausnahmen zulassen. Denn ein Naturgesetz, das nicht in jedem Falle gilt, hat überhaupt keine Geltung. Dafs Marx zur Einräumung solcher Ausnahmefälle gezwungen wird, erklärt sich daraus, dafs nach ihm die menschliche Arbeit zwar „die Substanz und das immanente Mafs der Werte ist, selbst aber keinen Wert“ [2]), folglich auch keinen Tauschwert besitzt. Denn es ist klar, dafs in dem von Marx gewählten Beispiele nicht Gewissen oder Ehre, sondern die Handlungen bezahlt werden, die gegen Gewissen etc. verstofsen. Marx würde demnach die obigen Einschränkungen nicht zu machen haben, wenn er menschliche Arbeitsleistungen als Objekte von Wert und Gebrauchswert, also auch von Tauschwert behandelte.

Dasselbe gilt für ein anderes Beispiel, das Marx noch anführt, dafs nämlich der unkultivierte Boden gleichfalls zwar keinen Wert, wohl aber einen Preis habe. Allerdings kann ein Grundstück Preis bezw. Tauschwert besitzen, auch wenn oder obwohl es ohne Produktionskosten entstanden ist. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dafs es nur da Eigentum geben kann, wo dasselbe — durch den Besitzer oder den Staat — geschützt wird. Der Schutz konsumiert aber Kosten. Vielleicht ist es ein ähnlicher Gedanke, der Marx veranlafst, an der citierten Stelle noch hinzuzufügen, dafs „andererseits auch die imaginäre Preisform, wie z. B. der Preis des unkultivierten Bodens, der keinen Wert hat, weil keine menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht ist, ein wirkliches Wertverhältnis oder von ihm abgeleitete Beziehung verbergen“ kann.

Wenn nun im Folgenden vom Tauschwerte menschlicher Arbeitsleistungen gesprochen wird, so geschieht das offenbar im Gegensatz zu Marx' diesbezüglicher Auffassung. Wir werden deshalb weiter unten (cf. S. 48) wieder hierauf zurückzukommen haben.

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 81.
[2]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 557.

Es bleibt nunmehr, nachdem von uns als ausschliefsliche Substanz der gesellschaftlichen Produktionskosten die Summe der Tauschwerte der menschlichen Arbeitsleistungen erkannt ist, noch zu erörtern, in welchem Verhältnis diese Gröfse zu dem Tauschwerte der erzeugten Güter steht.

Ist die Gesamtheit der im Austausch der Waren unter einander auftretenden Tauschwerte durch die Gleichung

$$T \cdot x \text{ Waren } (A + A_1 + A_2 \ldots) = T\ (\alpha \prec y) \text{ Waren } (B + B_1 + B_2 \ldots .)$$

dargestellt (cf. S. 20) und ist $\alpha >$ oder < 1, so bleibt in jedem Falle auf der einen Seite der Gleichung der Tauschwert um gerade so viel hinter den Produktionskosten, die wir in diesem Falle als Produktionspreis auffassen müssen, zurück, als er dieselben auf der anderen Seite übersteigt; die Summe beider mufs daher gleich dem Gesamtproduktionspreise sein. Die Divergenz der Warenpreise von den Produktionspreisen erscheint also lediglich als Folge einer Verschiebung des Austauschverhältnisses, welches aus der Gleichsetzung der Waren gemäfs ihren Produktionskosten resultieren würde. Dieses der Gleichheit der Produktionskosten entsprechende Austauschverhältnis der Waren hat nun in Bezug auf die beliebig reproduzierbaren Güter eine besondere Bedeutung. Da für dieselben nämlich der andere Tauschwertfaktor, der Gebrauchswert, d. i. die spezifische Nützlichkeit der betreffenden Arbeitsprodukte, eine gesellschaftlich, in dem vorhandenen immateriellen Kapital, gegebene Gröfse ist, da also, mit anderen Worten, der Gebrauchswert der beliebig reproduzierbaren Güter von dem Produzenten nicht erst aufgefunden zu werden braucht, kann man hier berechtigterweise von einem objektiv feststehenden Tauschwerte sprechen, der sich unmittelbar aus der Gröfse der Produktionskosten, also aus dem Werte der Waren, ergiebt. Und zwar mufs, da die reinen Produktionskosten in den Arbeitsleistungen zu suchen sind, aus diesen der reine, absolute Wert, also das Mafs des den Waren immanenten, absoluten Tauschwertes, bestimmbar sein.

Bisher haben wir nur den Austausch der Waren unter einander in den Kreis unserer Betrachtungen gezogen und gefunden, dafs die Summe der Warenpreise mit dem Gesamtproduktionspreise zusammenfallen mufs. Es findet nun andererseits aber auch ein Austausch von Waren gegen Arbeitsleistungen statt, und zwar

mufs hier, wenn man den Gesamtprozefs der gesellschaftlichen Warenproduktion ins Auge fafst, die in einer Kapitalauslage sich ausdrückende Summe der Tauschwerte der Arbeitsleistungen den Gesamtkostpreis der durch die Arbeitsleistungen geschaffenen Waren repräsentieren (cf. S. 26 ff.).

Es ist aber ein und dieselbe Menge vorgeschossenen Kapitals, die in dem einen Falle als Produktionspreis dem Gesamtprodukte gleich gilt, im anderen Falle als Kostpreis mit einer geringeren Tauschwertgröfse, nämlich derjenigen der Arbeitssumme auftritt. Die Verschiedenheit in der Bewertung des als Kapital fungierenden Geldes, je nachdem es als Kostpreis oder als Produktionspreis erscheint (cf. S. 21), stellt sich in einer Differenz zwischen dem Tauschwerte der Gesamtarbeit und dem des Gesamtproduktes dar, auf welcher der Gesamtprofit des Kapitals beruht[1]). Wenn demnach

$$T \cdot \Sigma \text{ Arbeitsleistungen} = T\,\alpha \times \Sigma \text{ Waren}$$

ist — wobei $\alpha < 1$ sein mufs —, so liegt die Frage nahe, ob nun hier, umgekehrt wie bei der Entwickelung des wirklichen aus dem gleichen Produktionskosten entsprechenden Austauschverhältnisse (cf. S. 20), durch Zurückführung des vorstehenden Tauschverhältnisses auf das Verhältnis der Produktionskosten Gleichheit bestehen würde, so dafs

$$P \cdot \Sigma \text{ Arbeitsleistungen} = P \cdot \Sigma \text{ Waren}$$

wären. Das ist nun aber in der That der Fall. Wenn nämlich die Produktionskosten an dieser Stelle für den gesellschaftlichen Produktionsprozefs, als Ganzes betrachtet, im Sinne der absoluten Produktionskosten aufgefafst werden, so zeigt sich, dafs beide Seiten dieser Gleichung identisch sind; denn was ist es, was den Menschen seine Arbeitsleistungen kosten? Nichts anderes als der mit der Arbeit verbundene Kräfteverbrauch oder: wie Marx sagt: Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel etc.", also abstrakt menschliche Arbeit, die an der Zeit mefsbar ist;

[1]) In welcher Weise sich dieser Gesamtprofit auf die einzelnen Produktionszweige verteilt, dafs diese nämlich nicht im Verhältnis der von ihnen konsumierten Arbeitsleistungen partizipieren, sondern dafs je nach dem mehr oder weniger (durch die Produktionsmittel) vermittelten Charakter, der in dem Endprodukte steckenden Arbeit ein höherer oder geringerer Anteil am Gesamtprofit auf das Einzelprodukt entfallen mufs, ist schon im ersten Abschnitte dieses Teiles dargelegt.

andererseits lassen sich aber auch die Produktionskosten der Waren (cf. S. 26) auf die zu ihrer Herstellung verwandte menschliche Arbeit reduzieren, wennschon die Reduktion auf die reinen Produktionskosten hier, weitergehend als dies oben geschehen ist, auch bezüglich der konkreten menschlichen Arbeitsleistung zur abstrakt menschlichen Arbeit durchgeführt gedacht werden mufs. Es kommt dabei nicht in Betracht, dafs dieses gemeinsame Grundelement in seinen Produkten in von einander abweichende Formen übergeht, indem es im einen Falle in gegenständlicher Gestalt als Warenkörper, im anderen Falle in flüssiger Form als lebendige Arbeit erscheint.

4. Arbeit und Wert.

Erst hiermit sind wir eigentlich zu den reinen Produktionskosten, also zu dem für den objektiven Tauschwert der beliebig reproduzierbaren Waren mafsgebenden absoluten Werte gelangt und haben so, ausgehend von der konkreten Bildung der Preise denselben Begriff des Wertes abstrahiert, den Marx in dialektischer Gedankenentwickelung aus der Austauschbarkeit der Waren deduziert.[1])

Nun kann jedoch zur thatsächlichen Bestimmung der Gröfse der Produktionskosten die abstrakt menschliche Arbeit nur dienen, falls sie die Eigenschaft besitzt, sowohl Wert wie auch Gebrauchswert zu sein (cf. S. 20 u. 26). Das eine, die Wertqualität, ergiebt sich ohne Weiteres daraus, dafs der Arbeitsleistende tauschwerte Güter konsumiert, deren Summe seinen Lebensunterhalt darstellt. Wie aber verhält es sich andererseits mit dem Gebrauchswert der Wertsubstanz? Es kann nicht die spezifische Nützlichkeit der einzelnen Arbeitsleistungen sein, die hier als Gebrauchswert der abstrakt menschlichen Arbeit anzusehen wäre; denn damit verschwände bereits wieder der abstrakte Charakter, den wir der menschlichen Arbeit im Sinne ihrer Produktionskosten unterlegt

[1]) Aus dem Gange unserer Untersuchungen ergiebt sich zugleich, dafs es sich wohl mit einander vereinigen läfst, wenn Marx nach der zuvor aufgestellten Wertlehre im III. Bande mit einer Produktionskostentheorie hervortritt. Gerade weil Marx bei der Behandlung der wirthschaftlichen Erscheinungen in abstracto in der menschlichen Arbeit das regelnde Prinzip findet, mufs er folgerichtigerweise bei der Betrachtung der konkreten Vorgänge des Wirtschaftslebens zu seiner Produktionskostentheorie gelangen.

haben, und sie würde dann wiederum zu konkreter menschlicher Arbeit. Aber sehen wir auch immerhin ab von dem besonderen Gebrauchswert der konkreten nützlichen Arbeitsleistung als dem Produkte der abstrakt menschlichen Arbeit, so bleibt der letzteren doch noch der Gebrauchswert, zur Hervorbringung nützlicher Arbeiten überhaupt zu dienen, also ein Gebrauchswert, welcher der Wertsubstanz in jeder Gestalt im Moment ihrer Verausgabung eigen ist. Es folgt hieraus, dafs zwar in der That die Gröfse des Warenwertes an der verbrauchten abstrakt menschlichen Arbeit mefsbar ist, dafs jedoch jene Reduktion der Arbeitsprodukte und Arbeitsleistungen auf ihre Kosten, nämlich auf die unterschiedslose „Arbeitsgallerte", wie Marx sich ausdrückt, nur in der Idee vorgenommen werden kann, dafs sie eine reine Gedankenoperation ist; denn die abstrakt menschliche Arbeit existiert als solche überhaupt nicht; wo sie auftritt, erscheint sie stets entweder in der Verwirklichungsform als bestimmte nützliche Arbeit, oder in ihrer vergegenständlichten Gestalt als Gebrauchswert einer Ware.

Wir sind auf diese Weise auf dem Wege einfacher Schlufsfolgerungen zu einem Resultat gelangt, welches eine Bestätigung der Meinung Sombart's liefert, dafs Marx Wert „keine empirische", d. h. keine im Bewufstsein der Tauschkontrahenten wirkende, sondern allein „eine ‚gedankliche' Thatsache" sein kann — immerhin aber doch eine ‚Thatsache', denn: „wie verschieden die nützlichen Arbeiten oder produktiven Thätigkeiten sein mögen, es ist eine physiologische Wahrheit, dafs sie Funktionen des menschlichen Organismus sind, und dafs jede solche Funktion, welches immer ihr Inhalt und ihre Form, wesentlich Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan etc. ist"[1]) —. Sombart sieht im Wertbegriff dementsprechend in Übereinstimmung mit C. Schmidt[2]) nur ein Hülfsmittel ökonomischen Denkens, unentbehrlich allerdings, um die Kommensurabilität der qualitativ verschiedenen Waren, wie sie im Tauschprozefs in die Erscheinung tritt, der wissenschaftlichen Erkenntnis zugänglich zu machen.

Nur wenn man sich die Waren im Austausch auf ihre gemeinsame gesellschaftliche Substanz, ihre unterschiedslose Qualität,

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 48.
[2]) Neue Zeit, XI. Jahrg., I. Bd., No. 3, S. 72.

Produkte abstrakt menschlicher Arbeit zu sein, reduziert denkt, läfst sich die ökonomische Thatsache theoretisch begreifen, dafs die Waren einander gleichgesetzt, durch einander ersetzt werden können. „Als Werte", sagt Marx[1]), „sind die Waren Ausdrücke derselben Einheit, der abstrakten menschlichen Arbeit. In der Form des Tauschwerts erscheinen sie einander als Werte, und beziehen sich auf einander als Werte", als die ihnen gemeinsame gesellschaftliche Qualität. „Ihr gesellschaftliches Verhältnis besteht ausschliefslich darin, einander nur quantitativ verschiedene, aber qualitativ gleiche und daher durch einander ersetzbare und mit einander vertauschbare Ausdrücke dieser ihrer gemeinschaftlichen Substanz zu gelten." Als Gebrauchswerte sind die Waren lediglich auf menschliche Bedürfnisse bezogene Gegenstände, nicht Waren für andere Waren. „Nur was bloſse Gebrauchsgegenstände in Waren verwandelt, kann sie als Waren auf einander beziehen und daher in gesellschaftlichen Rapport setzen. Es ist dieses aber ihr Wert."

Nun haben wir aber bereits gesehen, dafs der aus individuellen Wertschätzungen hervorgegangene, wirkliche Tauschwert ein beliebiges Mehr oder Minder des aus der Arbeitszeit herzuleitenden, objektiven Tauschwertes sein kann. Der Tauschprozefs bedeutet in Wahrheit also nicht etwa die Ersetzung gleicher Mengen der in den Waren verkörperten unterschiedslosen gesellschaftlichen Wertsubstanz durch einander.

Wie läfst sich das mit der Marx'schen Theorie vereinbaren? Marx hat selbst die Antwort darauf bereits gegeben, wenn er sagt, dafs Voraussetzung des Tauschwertes der Ware ihr Gebrauchswert sei. Der Doppelcharakter der Ware, Produkt konkreter nützlicher Arbeit, also Gebrauchswert, sowie andererseits bestimmte Menge unterschiedsloser Arbeitsgallerte vorzustellen, mufs auch für ihren Tauschwert von Belang sein. Der Tauschwert einer Ware drückt sich nicht in dem Verhältnis des Wertes zum Werte einer anderen Ware aus, sondern in der Beziehung der einen Ware zu der anderen als zu einer qualitativ (durch den Gebrauchswert) unterschiedenen Erscheinungsform der beiden gemeinsamen Substanz.

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 28.

„Sagen wir: Als Werte sind die Waren bloſse Gallerten menschlicher Arbeit, so reduziert unsere Analyse dieselben auf die Wertabstraktion, giebt ihnen aber keine von ihren Naturalformen verschiedene Wertform. Anders im Wertverhältnis einer Ware zur andern. Ihr Wertcharakter tritt hier hervor durch ihre eigene Beziehung zu der andern Ware.“ [1]) Der Tauschwert ist gleich der Naturalform oder dem Gebrauchswerte der Ware eine Erscheinungsform des Wertes, er ist gewissermaſsen ein allen Waren gemeinsamer Gebrauchswert, der darin besteht, daſs die Waren als Tauschmittel zur Erlangung irgend welcher anderer Waren dienen können. In dieser Erscheinungsform des Wertes, die allein in der Beziehung der Waren als Wertkörper auf einander hervortritt, gilt das Wert-sein der Ware aber nur, sofern es in der Gestalt von Gebrauchswert erscheint. Im Tauschwerte stellt sich also die Ware dar als das Doppelte, was sie ist, als Gebrauchswert oder Gebrauchsgegenstand und Wert.

Es besteht sonach eine Wechselwirkung zwischen Wert und Gebrauchswert: Der Gebrauchswert bildet die Grundlage, der Wert den Maſsstab, die Höhe, des Tauschwertes. Erweitert oder verengt sich die Grundlage des Tauschwertes, so wird dadurch auch die in einer bestimmten Menge von Warenkörpern gegebene Gröſse des Tauschwertes in Mitleidenschaft gezogen. Daſs Marx thatsächlich die Abhängigkeit der Tauschwertgröſse vom Gebrauchswerte in dieser Form verstanden hat, folgt auch daraus, daſs nach Marx die zur Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs an einem Gebrauchswert notwendige Arbeitszeit den Tauschwert der Produkte bestimmt (cf. S. 11). Dieser Umstand wird in diesem Zusammenhange jedoch nur erwähnt, um das Verhältnis des Tauschwertes zum Gebrauchswerte zu illustrieren. Denn durch Hereinziehung des gesellschaftlichen Bedürfnisses in die Bemessung des Tauschwertes würde der letztere den objektiven Charakter verlieren, welchen wir für beliebig reproduzierbare Güter auf Grund eines gegebenen Gebrauchswertes (Produktivität) der Arbeit festgestellt haben und vorerst hier abhandeln. Prinzipiell muſs aber dasselbe, was für die auf subjektiver Wertschätzung basierende Veränderlichkeit des Gebrauchswertes gilt, auch für den der Gröſse des absoluten Tauschwertes als Basis dienenden Gebrauchs-

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 25.

wert Geltung haben. Der absolute Tauschwert müfste als solcher verschiedene Gröfsen annehmen können, wenn er auf einem Gebrauchswerte beruhte, der seinerseits objektiv variabel wäre.

Aus Vorstehendem könnte nun vielleicht entnommen werden, dafs der Wert eben nur einer der beiden tauschwertbildenden Faktoren, der Gebrauchswert also das andere dem Werte gleich geltende Tauschwertelement sei. Das ist jedoch zugleich richtig und auch nicht richtig. Richtig insofern, als prinzipiell das Abhängigkeitsverhältnis der Tauschwertgröfse zum Gebrauchswert unbedingt besteht, nicht richtig andererseits deshalb, weil diese Abhängigkeit sich faktisch in keinem Falle sichtbar äufsern kann. Denn jene dem Wesen des Tauschwertes nach jedenfalls mögliche Veränderlichkeit der objektiven Tauschwertgröfse kommt eben für die beliebig reproduzierbaren Waren überhaupt nicht in Betracht, da der ihr zu Grunde liegende Gebrauchswert mit gegebener gesellschaftlicher Arbeitsproduktivität unveränderlich ist. Es giebt keine Ware mit objektiv variablem Gebrauchswert. Demgemäfs fällt die Gröfse des objektiven Tauschwertes, die wir als das Prius des die wirklichen Preise bestimmenden, aus der subjektiven Veränderlichkeit des Gebrauchswertes hervorgehenden Tauschwertes erkannt haben, thatsächlich mit dem Werte der Ware zusammen.

So ist es also nicht der Gebrauchswert an sich, nicht die auf irgend welchen substantiellen Eigenschaften beruhende, objektiv existierende Beschaffenheit des Warenkörpers, sondern allein dessen Veränderlichkeit im Sinne der individuellen vergleichenden Wertschätzung der Sachen durch die Person, was den Inhalt des anderen Tauschwertfaktors bildet, durch dessen Hinzutreten in der bereits dargestellten Weise (cf. S. 20) das konkrete Austauschverhältnis der Waren resultirt. Da aber alle die an den Gebrauchswert anknüpfenden, modifizierenden Einflüsse, aus denen ein vom Warenwerte abweichender Tauschwert hervorgeht, stets einen entgegengesetzten Effekt auf die Gröfse des Tauschwertes irgend einer anderen Ware hervorbringen müssen, ist es klar, dafs der subjektiv veränderliche Gebrauchswert in seinem Einfluſs auf das Austauschverhältnis nicht als ein dem Werte koordiniertes Element der Preisbildung gelten kann. Während der Gebrauchswert nur ein distributiver Faktor des Warenaustausches ist, kommt dem Werte als absolutem Tauschwertbestandteile — dessen

konstituitive Qualität die Warenmenge ja direkt bestimmt — noch eine weiter reichende, reale Bedeutung für die wirtschaftlichen Vorgänge zu. Diese kann sich jedoch nach Sombart nicht etwa darin äufsern, dafs der Wert auf die Preisverhältnisse im einzelnen einen effektiven Einflufs gewinnt: „er bezeichnet nicht etwa den Punkt, um den die Marktpreise schwanken, nach dem sie gravitieren; auch die ‚Durchschnittspreise' entsprechen keineswegs den Werten." [1])

Hier befindet sich Sombart anscheinend nicht in Übereinstimmung mit Marx, der ausdrücklich den Wert als den Gravitationspunkt der Preisbewegungen bezeichnet. Sombart legt den diesbezüglichen Äufserungen Marx' (cf. S. 13) wohl nur den Sinn unter, dafs sie auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Produktion zu beziehen seien, für welche sie in der That absolut zutreffen. Aus der vorliegenden Ableitung des Wertes würde sich aber auch noch eine weiter gehende reale Geltung desselben für die Preisgestaltung erklären lassen. Nehmen wir beispielsweise an, in dem Austauschverhältnis: x × Ware A gegen (α × y) × Ware B oder: 3 × Ware A gegen 10 × Ware B seien die reinen Produktionskosten von: 3 × Ware A = 5 × Ware B = 30 [2]), α sei gemäfs den gegebenen Verhältnissen von Angebot und Nachfrage, Konkurrenz etc. = 2 [3]), der Tauschwert bezw. Preis von 1 Ware A, der dem Durchschnittspreise für die betreffende Produktionssphäre entsprechen möge, wäre dann = 20 = 2 × P (der von 1 Ware B also = 3 = $^1/_2$ P); durch technische Verbesserungen mögen nun die Produktionskosten der Ware A auf die Hälfte (= 5) reduziert werden, während dieselben sich für B nicht ändern; sind nun zu einem gegebenen Zeitpunkte alle sonstigen das Austauschverhältnis der Waren A und B beeinflussenden Faktoren wieder die gleichen, wie oben, so mufs α wieder = 2 sein, es würden sich dann 6 × Ware A gegen 10 × Ware B austauschen, der Preis von 1 Ware A wäre aber wieder [= 10] = 2 × P (der von 1 Ware B = $^1/_2$ P).

---

[1]) Braun's Archiv f. Soz. Gesetzgeb. u. Stat. 7. Bd. 1894, S. 573.

[2]) sc. Werteinheiten.

[3]) In dieser Gröfse müssen, da hier die Produktionskosten = Arbeitszeit, auch die infolge gleicher Wertschätzung der Kapitalauslagen für Arbeit und Produktionsmittel etwa eingetretenen Veränderungen der Tauschwertverhältnisse einbegriffen werden.

Obwohl in beiden Fällen der von dem Branchenprodukt A erzielte Durchschnittspreis vom Werte abweicht, stehen die Abweichungen doch in einem bestimmten Verhältnis zum Werte der Ware; der Warenwert bildet auch hier für die Preise die Regel, von der gleiche Einflüsse gleiche Abweichungen bewirken.

Der Wert in seiner realen Geltung für die Preisbewegungen bedeutet hiernach — um die aus den bisherigen diesbezüglichen Ausführungen zu ziehenden Schlufsfolgerungen kurz zusammenzufassen —: den Gravitationspunkt, nach dem alle Abweichungen der Preise, auch innerhalb der einzelnen Produktionssphäre, gravitieren, sowie ferner für die Gesamtheit aller Produkte das Gravitationscentrum, um das sich die Preise drehen, zu dem sich ihre „beständigen Hebungen und Senkungen ausgleichen".

Böhm-Bawerk erklärt eine derartige Auffassung von dem Einflusse des Wertes auf den Warenaustausch teils für verfehlt, teils auch für ganz inhaltslos, weil dadurch zum Verständnis der wirtschaftlichen Vorgänge thatsächlich nichts beigetragen werde. Die Auffindung des Wertgesetzes bringe keinen Zuwachs an wirklicher Erkenntnis, wenn dasselbe in voller Reinheit nur für das Nationalprodukt zusammengenommen aufrecht erhalten werden könne. Der Satz, die Summe der Werte sei gleich der Summe der Preise, bedeute überhaupt nichts als eine Tautologie. „Denn wie jeder Nationalökonom weifs, vertauschen sich, wenn man durch die verhüllenden Formen des Geldverkehrs hindurchblickt, die Waren schliefslich wieder gegen die Waren. Jede in Austausch tretende Ware ist zugleich Ware, aber auch der Preis ihrer Gegengabe. Die Summe der Waren ist somit identisch mit der Summe der dafür gezahlten Preise. Oder: der Preis für das gesamte Nationalprodukt zusammengenommen ist nichts anderes, als — das Nationalprodukt selbst."[1]) Unter so bewandten Umständen sei es nicht mehr als selbstverständlich, dafs die Summe der Preise mit der in den Waren verkörperten Wert- oder Arbeitssumme zusammenfalle. Um die Thorheit der Anschauung, die Kongruenz jener beiden Gröfsen liefere einen Beweisgrund für die Richtigkeit des Wertgesetzes, noch deutlicher zu illustrieren, fügt Böhm-Bawerk hinzu, dafs man mit gleichem Rechte jedes beliebige

[1]) Staatswissenschaftliche Arbeiten. Herausgegeben von O. v. Boenigk. Berlin 1896, S. 117.

andere ‚Gesetz', wie etwa das ‚Gesetz' aufstellen könne, die Waren tauschten sich nach dem Maſsstabe ihres Gewichtes gegen einander aus. Denn wenn z. B. ein Pfund Gold auch nicht gegen ein Pfund Eisen, sondern gegen 40 000 Pfd. Eisen eingetauscht werde, so entspreche doch das Gesamtgewicht der Preissumme — 40 001 Pfd. — ganz genau dem in der Warensumme verkörperten Gesamtgewicht von ebenfalls 40 001 Pfd., und: „folglich ist das Gewicht der wahre Maſsstab, nach dem sich das Austauschverhältnis der Güter regelt?!"

Hierzu ist zu bemerken, daſs in Bezug auf Wert und Preis von „Gleichheit", im Sinne absoluter Identität, überhaupt nicht die Rede sein kann, da es sich hier nicht um gleichnamige Gröſsen handelt. Gesellschaftliche Arbeitszeit und gesellschaftlicher Warenreichtum sind nicht gleiche, sondern proportionale Gröſsen. Es ist daher in der That auch eine nicht ganz korrekte Ausdrucksweise, wenn z. B. Fireman sagt, daſs „die Totalsumme der Preise aller Waren . . . . der Totalsumme der Werte aller Waren gleich"[1]) sei. Vielmehr kann sich dieselbe gesellschaftliche Arbeitszeit oder Wertsumme je nach der gerade gegebenen Gröſse der Produktivkraft der Arbeit in ganz verschiedenen Gütermengen oder Preissummen verkörpern.[2])

Ist beispielsweise dieselbe Arbeitszeit von 10 Stunden in 1 Ware A und in 1 Ware B enthalten, und werden die beiden Waren ihren Werten entsprechend ausgetauscht, so repräsentiert 1 Ware B den Preis von 1 Ware A und umgekehrt. Sinkt nun die technisch notwendige Arbeitszeit für beide Waren gleichmäſsig um die Hälfte, so ist zwar wiederum 1 Ware A = 1 Ware B, der Preis jeder der beiden Waren bleibt also unverändert, die der gleichen Arbeitssumme proportionale Gütermenge ist aber eine andere geworden. Während in dem ersten Falle die Wertsumme von 20 W der Preissumme 1 Ware A + 1 Ware B entsprechen

---

[1]) Conrad's Jahrb. III. F., 3. Bd. 1892, S. 798 u. 808.

[2]) Der Preis bedeutet bei Marx nichts anderes als eine bestimmte Menge eines Gutes, und zwar des Gutes „Gold", die im Tausch für irgend eine andere Gütermenge hergegeben wird. „Am Maſs der Werte messen sich die Waren als Werte, der Maſsstab der Preise miſst Goldquanta an einem Goldquantum, nicht den Wert eines Goldquantums am Gewicht des andern. Für den Maſsstab der Preise muſs ein bestimmtes Goldgewicht als Maſseinheit bestimmt werden." (Marx, Das Kapital, 1. Bd. 1872, S. 76 ferner 77.)

würde, müssen sich im letzteren Falle dieselben 20 W in einer Preissumme 2 Ware A + 2 Ware B darstellen. Wenn aber dieselbe Wertsumme in einem Falle „gleich“ einer kleineren, im anderen Falle „gleich“ einer gröfseren Preissumme sein kann, darf die Gleichheit nicht in der Bedeutung verstanden werden, wie es bei Böhm-Bawerk augenscheinlich — denn sonst hätte die Parallele mit dem Gewichte als Preismafs keinen Sinn — der Fall ist. Es ist demnach nicht richtig, wenn Böhm-Bawerk hinsichtlich der Übereinstimmung des Gesamtwertes mit dem Gesamtpreise von einer Tautologie spricht und das Absurde jenes Resultates durch Gegenüberstellung mit der Thatsache nachweisen will, dafs eine bestimmte Warenmenge sowohl als Warensumme wie als Preissumme betrachtet, gleich schwer bleibt. So einfältig, wie es Böhm-Bawerk mit jenem Vergleiche hinstellt, sind Marx' Gedankengänge eben doch nicht.

Marx gebraucht die Ausdrucksweise, Gesamtwert und Gesamtpreis seien „gleich“, freilich selbst mehrfach, aber er hat sich dann entweder selbst einer ungenauen Sprachweise bedient, oder aber er fafst das „Gleichsein“ in einer seinem Wertausdruck ähnlichen Bedeutung auf (vgl. „Das Kapital“, Bd. 1, S. 23: „x Ware A = y Ware B oder: x Ware A ist y Ware B wert.“), also nicht im Sinne absoluter Kongruenz.

Es handelt sich nun weiter um die Frage, was damit gewonnen ist zu wissen, dafs die Gesamtarbeit die Wertsumme und damit den Gesamtpreis der Produkte bestimmt. Zu wissen, dafs der Wert der Summe der beliebig reproduzierbaren Güter gleich der in der Warensumme enthaltenen Arbeitszeit, nicht aber gleich dieser + oder — etwas Anderem ist, bedeutet in der That einen Zuwachs an wirklicher Erkenntnis und besagt, das Wert bildende Prinzip aufgefunden zu haben. Wie es sich rechtfertigt, den Arbeitsgehalt der Waren als deren „Wert“ zu bezeichnen, geht aus dem Gange unserer obigen Untersuchungen (cf. S. 18, 26 u. 28) bereits hervor. Daraus dafs das, was eine Ware kostet, als ihr Wert bezeichnet werden darf, die abstrakt menschliche Arbeit aber die reinen Produktionskosten repräsentiert, durften wir die Schlufsfolgerung ziehen, dafs der Wert in seiner reinsten Gestalt, der absolute Wert, an der verausgabten abstrakt menschlichen Arbeit gemessen werden mufs, dafs diese den ausschliefslichen Inhalt des Wertbegriffes bildet. Mit der abstrakt menschlichen

Arbeit ist daher für jede beliebig reproduzierbare Ware auch im einzelnen die Gröfse ihres absoluten Wertes gegeben. Die Waren werden unter oder über ihrem Werte ausgetauscht, wenn das Austauschverhältnis nicht auf der Gegenüberstellung gleicher Arbeitsmengen beruht.

Denn richtig ist es allerdings, dafs das Austauschverhältnis der Waren im einzelnen nicht durch Gleichsetzung der in ihnen verkörperten Arbeitszeiten zu stande kommt. Auch die Produktionskosten einer Ware, die der Verkäufer derselben bei der Preisfestsetzung berücksichtigt, mifst derselbe nicht etwa an der zur Produktion notwendigen Arbeitszeit, sondern an der Geldsumme, die er für die Ware bezahlt hat, also an einem Preise, dessen Entstehung selbst wieder unter allen das Wertgesetz modifizierenden Einflüssen stand. Selbst wenn daher das Preisverhältnis zweier Waren dem Verhältnis ihrer Kostpreise entspricht, bedeutet dies noch keineswegs die Gegenüberstellung gleicher Warenwerte. Der absolute Wert der Ware und ihr durch den Kostpreis bestimmter individueller Wert (cf. S. 18) fallen nicht etwa notwendigerweise zusammen, sondern weichen sogar in der Regel von einander ab. Die Waren werden also im allgemeinen nicht ihren Werten entsprechend ausgetauscht. Marx hat aber auch keineswegs das Gegenteil behauptet. Das Wertgesetz kann sich vielmehr nach Marx in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nur als verborgene innere Regel geltend machen und übt demgemäfs seine Wirkung auf das Austauschverhältnis im einzelnen konkret nur dadurch aus, dafs mit dem Sinken der zur Herstellung einer Ware erforderlichen Arbeitszeit auch deren Preis — unter sonst unveränderten Umständen — entsprechend fällt.

Jedoch auch diese Thatsache will Böhm-Bawerk nicht als Beweismittel für die Gültigkeit des Wertgesetzes gelten lassen: „Marx nimmt an verschiedenen Stellen des dritten Bandes für das Wertgesetz in Anspruch, dafs es die Bewegung der Preise beherrsche, und sieht als Beweis dieser Herrschaft die Thatsache an, dafs, wo die zur Produktion der Waren erheischte Arbeitszeit fällt, auch die Preise fallen, wo sie steigt, auch die Preise steigen, bei sonst gleichbleibenden Umständen.

Auch dieser Schlufs beruht auf einem Denkversehen, das so auffallend ist, dafs es befremden mufs, wie es Marx selbst entgehen konnte. Dafs nämlich unter sonst gleichbleibenden Um-

ständen mit der Gröfse des Arbeitsaufwandes die Preise steigen und fallen, beweist offenbar nicht mehr und nicht weniger, als dafs die Arbeit ein Bestimmgrund der Preise ist.“ [1]) Dieser eine Bestimmgrund ragt aber unter den anderen dadurch hervor, dafs er die einzige absolute Gesetzmäfsigkeit im Warenaustausche darstellt. Der Wert oder die Eigenschaft einer Ware, eine gewisse Anzahl von Arbeitsstunden gekostet zu haben, ist eine von allen sonstigen Eventualitäten ganz unabhängige, für sich bestehende Qualität derselben. Die auf den anderen Faktor des Tauschwertes, den Gebrauchswert, zurückgehenden, für die Tauschproportion mafsgebenden Einflüsse dagegen erscheinen nur als relative Koeffizienten. Die Schätzung des Nutzens eines Gutes ist, isoliert betrachtet, etwas Unfafsbares, erst durch die vergleichende Schätzung der Gebrauchswerte wenigstens zweier Waren kann man zu dem rein relativen Resultate gelangen, dafs man die eine Ware höher oder geringer schätzt als die andere, wobei jedoch vorauszusetzen ist, dafs man die zu vergleichenden Gebrauchswerte bereits in irgend welchem Mengenverhältnis einander gegenüberstehend denkt. Der nur relative Charakter dieses Tauschwertfaktors tritt dadurch noch deutlicher hervor, dafs im Tauschprozefs erst die zwischen den verschiedenen vergleichenden Schätzungen beider Waren seitens beider Tauschkontrahenten gezogene mittlere Proportionale die Gleichsetzung bestimmter Warenmengen erklären könnte. Es mufs bezüglich der zweiseitigen Wertschätzungsverhältnisse erst gewissermafsen ein Kompromifs zwischen den Tauschparteien zu stande kommen, ehe sich ein Austausch von Äquivalenten ereignen kann. Denn jeder der beiden am Tausche Beteiligten schätzt den gegenüberstehenden Gebrauchswert an sich höher, als den im eigenen Besitz befindlichen, anders kann ein Tauschprozefs überhaupt nicht statthaben. Deshalb kann die Wertschätzung an der im Tauschakte objektiv zweifellos erfolgenden Gleichsetzung der Waren — denn die eine Ware ersetzt die andere — nur in Gestalt eines vorgestellten Durchschnittes der zu einander im umgekehrten Verhältnisse stehenden, beiderseitigen Schätzungen beteiligt sein, also als etwas, was gar nicht thatsächlich existiert.

---

[1]) Staatswissenschaftliche Arbeiten. Herausgegeben von O. v. Boenigk. Berlin 1896, S. 120.

Das als Ausgangspunkt für die Tauschbewertung dienende Mengenverhältnis ergiebt sich (cf. S. 19) aus dem Verhältnis der Produktionskosten, in denen der absolute Wert der Waren verborgen enthalten ist, und sich so, wenn auch aufserhalb des Bewufstseins der die Produktionskosten nur nach den Kostpreisen schätzenden Warenbesitzer, das Preisverhältnis regelnd Geltung verschafft.[1])

Auch äufserlich erscheint so der den absoluten Tauschwertfaktor enthaltende Bestimmgrund der Warenpreise als das primäre Element der Tauschwertbemessung, die an den Gebrauchswert anknüpfenden Einflüsse dagegen als sekundäre, lediglich distributive Faktoren, deren Wirkungen sich in ihrer Gesamtheit ausgleichen.

Gegen die Meinung, nach welcher in dem Umstande, dafs die Abweichungen von den Werten sich gegenseitig kompensieren, und so im Durchschnitt die innere Regel wiederum sichtbar wird, eine Bestätigung des Wertgesetzes zu erblicken sei, wendet Böhm-Bawerk ein, dafs angesichts so regelmäfsiger, dauernder Abweichungen, wie im Falle der Produktionspreise, jene Thatsache für die Gültigkeit des Wertgesetzes gar keine Beweiskraft habe: „Ein mathematischer Durchschnitt läfst sich ja immer auch zwischen den ungleichsten Gröfsen ziehen, und wenn man ihn einmal gezogen hat, ‚heben sich' die entgegengesetzten Abweichungen von ihm der Gröfse nach immer ‚gegenseitig auf': um was die eine Gröfse den Durchschnitt überragt, um gerade so viel mufs ja dann notwendig die andere hinter ihm zurückbleiben!"[2]) Dieser Einwand wäre nur dann berechtigt, wenn der Warenwert dadurch gefunden würde, dafs man den Durchschnitt aus den verschiedenen Produktionspreisen zöge. In Wahrheit verhält es sich aber doch so, dafs der auf Grund einer bestimmten Eigenschaft, des Wertes, der Waren an und für sich gegebene

[1]) Marx sagt daher mit Recht, dafs erst im Zustande kapitalistischer Produktion das Wertgesetz sich frei zu entwickeln vermochte. Nur wenn den im Tauschprozefs handelnden Personen die Produktionskosten lediglich als für Produktionsmittel und Arbeitskräfte gezahlte Geldsummen, als Kapitalauslagen erscheinen, kann die Arbeitszeit als Wertprinzip ihren Einflufs auf das Austauschverhältnis, den Tauschkontrahenten unbewufst, also im Sinne eines Naturgesetzes durchsetzen.

[2]) Staatswissenschaftliche Arbeiten. Herausgegeben von O. v. Boenigk. Berlin 1896, S. 119.

objektive Tauschwert sich als Durchschnitt der davon abweichenden, den wirklichen Preisen entsprechenden Tauschwerte erweist — was nicht etwa nur für die Gesamtheit der Warenpreise gilt, sondern auch für jedes Austauschverhältnis im einzelnen zutrifft.

Entsprechend dem einerseits absoluten, andererseits relativen Charakter der beiden den Tauschwert bestimmenden Faktoren bedeutet ein Mehr an Wert stets ein Mehr an Waren, während auf der anderen Seite ein Mehr in der Wertschätzung einer Ware nichts bedeutet als eine Verschiebung der Besitzverhältnisse zu Gunsten des einen Warenbesitzers, dem ein entsprechendes Weniger auf Seiten anderer Warenbesitzer gegenübersteht. Es soll jedoch keineswegs damit behauptet werden, dafs es für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Erscheinungen fruchtlos sein müsse, die etwaigen Regeln für die Entstehung des Tauschwertes in seiner subjektiven Gestalt zu suchen. Auch die hierfür in Betracht kommenden Einflüsse mögen vielleicht gewisse Gesetzmäfsigkeiten aufweisen. Die Regelmäfsigkeit in den Abweichungen der Produktionspreise von den Werten scheint sogar dafür zu sprechen und wird auch von Böhm-Bawerk gegen Marx als Beweismittel herangezogen: Wenn Marx meine, dafs sich das Wertgesetz wenigstens im grofsen „Durchschnitt ewiger Schwankungen“ als beherrschende Tendenz durchsetze, so verwechsele er zwei sehr verschiedene Dinge, nämlich „einen Durchschnitt von Schwankungen und einen Durchschnitt zwischen dauernd und grundsätzlich ungleichen Gröfsen“.[1]) „In dem Falle der Produktionspreise handelt es sich nicht um Schwankungen, sondern um notwendige und dauernde Divergenzen.“[2])

Es ist allerdings richtig, dafs die Ungleichheit der organischen Zusammensetzung des Kapitals in den einzelnen Produktionssphären in Verbindung mit der gleichmäfsigen Verteilung des Gesamtmehrwerts auf alle Kapitalien, welche die notwendige Folge gleicher Schätzung der Kapitalauslagen für Arbeit und Produktionsmittel ist, es mit sich bringt, dafs die Preisschwankungen der einzelnen Warengattung sich um ein Niveau bewegen, dafs seiner-

[1]) Staatswissenschaftliche Arbeiten. Herausgegeben von O. v. Boenigk. Berlin 1896, S. 118.

[2]) Ebenda, S. 119.

seits einer regelmäfsigen Abweichung vom Wertgesetz entspricht.[1]) Die Preisbewegungen des einzelnen Brancheproduktes stehen zu jener mittleren Preislage, dem Produktionspreise, aber in keinem andern Verhältnis, wie die Produktionspreise oder individuellen Gravitationscentren zu dem absoluten Gravitationscentrum aller Preise, dem Werte. Die Differenzen der Produktionspreise von den Werten heben sich in ihrer Gesamtheit gegenseitig auf; die diese Abweichungen bewirkenden Faktoren können also gleichfalls nur relativer Natur sein.

Ändert sich die organische Zusammensetzung des Kapitals in einer Produktionssphäre, so tritt auch eine Verschiebung des individuellen Gravitationscentrums des betreffenden Brancheproduktes ein; dasselbe mufs mit dem absoluten Gravitationscentrum zusammenfallen, wenn etwa die organische Zusammensetzung des Kapitals in diesem Produktionszweige der gesellschaftlich durchschnittlichen gleich wird. Es kann deswegen von einer „grundsätzlichen" Divergenz der Produktionspreise von den Werten keine Rede sein.

Daraus aber, dafs unter Voraussetzung eines bestimmten Verhältnisses zwischen variablem und konstantem Kapital die im Produktionspreise eventuell auftretende Ablenkung vom Wertgesetze als eine durchaus regelmäfsige erscheint, kann allerdings vielleicht mit Recht der Schlufs gezogen werden, dafs auch für die nur relative Wirkungen hervorrufenden Faktoren der Preise gewisse Gesetze Geltung haben. Wir können jedoch auf eine nähere Untersuchung derselben hier, bei der Behandlung der Marx'schen Wertlehre, verzichten, da diese lediglich das Bleibende im Wechsel der Erscheinungen, die den wirtschaftlichen Vorgängen immanente, absolute Gesetzmäfsigkeit festzustellen sucht. Es genügt deshalb, darauf hingewiesen zu haben, dafs die auf den Gebrauchswert zurückgehenden Tauschwertfaktoren ihren Einfluſs nur differentierend äufsern können, dafs sie dem absoluten Warenwerte als tauschwertbildendem Elemente nicht in koordinierter Stellung zur Seite gesetzt werden können, dafs also Marx durchaus be-

[1]) Diese Thatsache beruht also auf dem für die kapitalistische Wirtschaftsform charakteristischen Umstande, dafs zwischen Arbeitskraft und Produktionsmittel als vereinigendes Agens das vorgeschossene Kapital tritt. Ohne dieses gäbe es keine individuellen Gravitationscentren der Preise, sondern für alle Waren nur ein mittleres Preisniveau: den Wert.

rechtigt ist, bei der Entwickelung seiner Theorie jene sekundären Preiselemente zunächst zu vernachlässigen. Wir wollen daher auch auf die fragwürdige, von Sombart[1]) entschieden zurückgewiesene Erklärung, die Marx im III. Bande des „Kapital“ von der Entstehung der Produktionspreise giebt[2]), hier nicht weiter eingehen.

Vollkommen vom Gebrauchswerte abstrahieren kann Marx übrigens auch bei seinen grundlegenden Untersuchungen über das Wertproblem keineswegs. Indem er als maſsgebend für die Wertgröſse der Ware die gemäſs der gegebenen, gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit, also technisch „notwendige“ Arbeitszeit erkennt, betrachtet er die Einheit des Wertes als vom Gebrauchswerte abhängig. Es handelt sich hier um die Abhängigkeit der Werteinheit von der (technischen) Produktivität, d. i. vom Gebrauchswerte der Arbeit, welcher für beliebig reproduzierbare Güter, also unter Voraussetzung eines gegebenen immateriellen Kapitals, eine objektiv feststehende, gesellschaftliche Gröſse bedeutet. Da nun im Tauschprozeſs, der an und für sich schon gesellschaftlicher Natur ist, die Arbeit des Privatproduzenten als gesellschaftliche Arbeit auftritt, ist es nur konsequent, wenn Marx der Bemessung der Tauschwertgröſse die von dem gesellschaftlich gegebenen Gebrauchswert der Arbeit abhängige — oder mit anderen Worten — die gesellschaftliche Werteinheit zu Grunde legt.

Klarer als bei Marx kommt dieser Zusammenhang zwischen dem individuellen und dem gesellschaftlichen Werte der Ware zum Ausdruck, wenn wir das Tauschverhältnis unter den durch unsere obige Darstellung gewonnenen Gesichtspunkten betrachten. Denken wir uns zwei Waren, W_a und W_b, von derselben Gattung, aber mit verschiedenen Produktionskosten hergestellt, einander gegenüberstehend, in der Weise, daſs

$$P \cdot 1 \times \text{Ware } W_a = P \cdot 2 \times \text{Ware } W_b$$

sind — wobei wir die Produktionskosten unter Abstraktion von allen schon in denselben enthaltenen subjektiven Tauschwertelementen als reine Produktionskosten (= Arbeitszeit) auffassen

[1]) Braun's Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik. 7. Bd., S. 584 ff.

[2]) Vgl. S. 15 u. 16.

wollen — so ist es augenscheinlich, dafs der Gebrauchswert von $2 \times$ Ware W_b genau $2 \times$ so grofs als der von $1 \times$ Ware W_a sein mufs, auch wenn wir hier gleichfalls von allen modifizierenden Einflüssen der Wertschätzung etc. absehen. Da es sich in diesem Falle um Exemplare derselben Warengattung handelt, sind die Gebrauchswerte vergleichbare Gröfsen: 2 Hüte z. B. haben objektiv den doppelten Gebrauchswert wie einer. Für das Tauschwertverhältnis würde, da hier demnach der Faktor $\alpha = {}^1/_2$ werden mufs (cf. S. 20), sich in unserm Beispiel ergeben, dafs

$$T \cdot 1 \times \text{Ware } W_a = T \cdot 1 \times \text{Ware } W_b.$$

Es entsteht nun die Frage, ob im Austausch der Waren W gegen andere Warensorten für den (objektiven) Tauschwert die in $1 \times$ Ware W_a oder die in $1 \times$ Ware W_b verkörperte Arbeitszeit bestimmend ist, d. h. mit anderen Worten: ob die mit der Produktivkraft a oder mit derjenigen b geleistete Arbeitsstunde als gesellschaftliche Werteinheit für die Warengattung W zu denken ist. Dieser Zweifel löst sich von selbst. Betrachten wir nämlich die zur Erzeugung der Waren W_a und W_b verwandten Stunden nützlicher Arbeit als eine Anzahl zum Zweck der Produktion zu konsumierender Gebrauchswerte, so hat die Herstellung der Ware W_a doppelt so viele Gebrauchswerte gekostet, wie die der Ware W_b. Ist aber einmal die gesellschaftlich mögliche Produktivität der Arbeit derart, wie sie sich in den Produktionskosten der Ware W_b darstellt, so besitzen die bei der Herstellung der Ware W_a mehr geleisteten Arbeitsstunden keinen gesellschaftlichen Gebrauchswert mehr. Daraus folgt jedoch (cf. S. 20), dafs diese überflüssige Arbeitszeit den gesellschaftlichen Wert der Ware nicht beeinflussen kann. Als gesellschaftliche Werteinheit ist also die der Entwickelung der gesellschaftlichen Produktivkraft entsprechende Arbeitsstunde anzusehen, und obwohl darin eine Abhängigkeit des Wertmafsstabes vom Gebrauchswerte ausgesprochen liegt, wird damit noch keineswegs ein subjektives Element in die Gröfse des absoluten Wertmafses hineingezogen.

Diese aus unseren eingangs dieses Teiles begründeten Voraussetzungen resultierende Auffassung der gesellschaftlichen Werteinheit als „gesellschaftlich notwendige“ Arbeitsstunde steht auch in der Art, wie wir das hier entwickelt haben, in vollkommener Übereinstimmung mit Marx' Darstellung. Wir können beim Vergleiche zweier Waren derselben Produktionssphäre als die „reinen

Produktionskosten“ zunächst sehr wohl die thatsächlich aufgewandte Arbeitszeit betrachten, also zur Feststellung ihres Tauschwertverhältnisses von den individuellen Werten ausgehen. Denn „da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches.“[1]) Da nun aber Waren derselben Gattung gar nicht zum Austausch mit einander gelangen können, erscheinen auch in der vergleichenden Gegenüberstellung verschiedener Waren desselben Produktionszweiges diese zunächst nur als Produkte von Privatarbeiten, als individuelle Wertkörper. Ihre gesellschaftliche Wertgröfse kann erst im Austausch, also in der vergleichenden Gegenüberstellung mit anderen Warengattungen sichtbar werden.

Wenn Marx nun weiter für die Bemessung der Warentauschwerte die gesellschaftlich — im Sinne der gesellschaftlichen Bedürfnisbefriedigung — notwendige Arbeitszeit in Betracht zieht, und von dieser der Tauschwert abhängt, gleichgültig, ob dieselbe ein Mehr oder Minder der technisch notwendigen Arbeitsdauer bedeutet (cf. S. 11), so ist dies zwar nur ein weiter entwickelter Ausdruck für die Veränderlichkeit der Tauschwertgröfse mit wechselndem Gebrauchswert, aber es würde dadurch doch der Tauschwert in Abhängigkeit von einem Faktor gesetzt, der selbst einen rein subjektiven Charakter besitzt. Denn die gesellschaftliche Nachfrage nach einem Gebrauchswerte ist nichts als eine objektivierte Form der individuellen Wertschätzung der Waren in den einzelnen Tauschprozessen, und zwar dies nur insofern, als dabei bereits das konkrete Resultat ins Auge gefafst wird. Durch Hereinziehung des gesellschaftlichen Bedarfs in die Wertbestimmung verschwände die Bedeutung des Wertes als „Thatsache“, man würde in der Werteinheit nicht die elementare Einheit eines aus gegebener Produktivkraft der Arbeit herzuleitenden objektiven Tauschwertes, sondern eines zugleich von einem distributiven Faktor abhängigen, subjektiven Tauschwertes haben.

Wir können nach dem bisher Gesagten nunmehr die Gröfse der Werteinheit etwa in folgender Weise fixieren: Die Werteinheit ist gleich der Zeiteinheit, während welcher sich die produ-

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 50.

zierende Arbeitskraft zur Hervorbringung eines Gebrauchswertes bethätigt, der seinerseits bei gegebener gesellschaftlicher Arbeitsproduktivität eine gegebene Gröfse ist.

Die Gröfse des objektiven Tauschwertes ergiebt sich unter Voraussetzung feststehenden Gebrauchswertes direkt aus der Wertgröfse. Findet dagegen eine Veränderung des Gebrauchswertes statt, so mufs dadurch auch gemäfs der früher bereits dargelegten Wechselbeziehung zwischen Gebrauchswert und Wert (cf. S. 33) die Gröfse des Tauschwertes beeinflufst werden. Diese Veränderlichkeit der Tauschwertgröfse mit wechselndem Gebrauchswert ist hier, wo es sich um den absoluten Tauschwert, also um den Tauschwert unter Abstraktion von seinen nur relativ sich äufsernden Bestandteilen handelt, auf die Möglichkeit einer objektiven Veränderlichkeit des Gebrauchswertes beschränkt. Um für die Möglichkeit eines objektiv variablen Tauschwertes ein Beispiel anzuführen, welches dem Zusammenhang von Wert und Gebrauchswert innerhalb der Tauschwertgröfse in klarster Weise zum Ausdruck bringt, sei an die Art erinnert, in der nach Marx der Wert der Arbeitsmittel entsprechend deren schwindendem Gebrauchswert auf den Wert der Produkte übergeht. „Betrachten wir .... die ganze Periode, während deren ein solches Arbeitsmittel dient, von dem Tage seines Eintritts in die Werkstätte bis zum Tage seiner Verbannung in die Rumpelkammer, so ist während dieser Periode sein Gebrauchswert von der Arbeit völlig verzehrt worden, und sein Tauschswert daher vollständig auf das Produkt übergegangen.“[1]) „Man weifs nun aus Erfahrung, wie lange ein Arbeitsmittel, z. B. eine Maschine von gewisser Art, durchschnittlich vorhält. Gesetzt, sein Gebrauchswert daure nur 6 Tage, so verliert es im Durchschnitt jeden Tag $^1/_6$ seines Gebrauchswerts und giebt daher $^1/_6$ seines Werts an das tägliche Produkt ab.“[2]). Gemäfs der Abnutzung des Gebrauchswertes der Maschine im Produktionsprozesse wird also an jedem Tage ein entsprechender Bruchteil ihres Tauschwertes auf das Produkt übertragen, derart, dafs ihre Tauschwertgröfse nach dem ersten Arbeitstage nur noch $^5/_6$, nach dem zweiten $^4/_6$ u. s. w. der ursprünglichen Tauschwertgröfse beträgt.

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 193.
[2]) Ebenda.

Wir wollen nunmehr auf die im 3. Abschnitte dieses Teiles noch offen gelassene Frage, ob und inwieweit es sich mit Marx' Theorie in Einklang bringen läfst, von einem Tauschwerte der Arbeitsleistungen zu sprechen, näher eingehen. Nach Marx kann die Arbeit als solche keinen Tauschwert besitzen, da sie keinen „Wert" hat: „Menschliche Arbeit in flüssigem Zustande oder menschliche Arbeit bildet Wert, aber ist nicht Wert." Sie ist überhaupt nichts selbständig Existierendes; in dem Augenblick, wo sie auftritt, ist sie auch bereits mit der am Arbeitsgegenstande stattgehabten Veränderung vergegenständlicht, „Arbeit in geronnenem Zustande", „Wert" geworden.

Es ist ganz selbstverständlich, dafs Marx, nachdem er von vornherein den Wert als vergegenständlichte abstrakt menschliche Arbeit definiert hat, menschliche Arbeitsleistungen, eben weil sie keine gegenständliche Existenz besitzen, nicht als Werte betrachten kann.

Marx' Auffassung des Wertes unterscheidet sich aber nur formell von dem Inhalte des Wertbegriffs, wie derselbe sich aus unserer Darstellung ergiebt, gemäfs welcher nämlich jeder Gebrauchswert, sei es in der gegenständlichen Gestalt der Ware, sei es in der Form konkreter Arbeit, auch Wert ist, falls seine Erscheinung abstrakt menschliche Arbeit kostet. Diese Deutung des Wertbegriffs weicht von Marx' Definition desselben daher nur insofern ab, als hier unter Wert jederlei Produkt abstrakt menschlicher Arbeit begriffen wird, während Marx den Wertbegriff auf das gegenständliche Resultat der Arbeit, den starren Wertkörper, beschränkt wissen will. Mag man nun der einen oder der anderen Betrachtungsweise den Vorzug geben, ein prinzipieller Unterschied zwischen den beiden möglichen Formen des Wertes als gegenständlichen oder flüssigen Produktes abstrakt menschlicher Arbeit ist jedenfalls nicht vorhanden. Marx erklärt es nun freilich geradezu für Nonsens, menschliche Arbeit als Wert zu bezeichnen, und er motiviert das in folgender Weise: „Was ist der Wert einer Ware? Gegenständliche Form der zu ihrer Produktion verausgabten gesellschaftlichen Arbeit. Und wodurch messen wir die Gröfse ihres Wertes? Durch die Gröfse der in ihr enthaltenen Arbeit. Wodurch wäre also der Wert z. B. eines zwölfstündigen Arbeitstages bestimmt? Durch die in einem Arbeitstag von 12 Stunden enthaltenen 12 Arbeitsstunden, was eine abgeschmackte Tautologie

ist.“[1]) Es ist aber leicht zu erkennen, daſs diese Abgeschmacktheit allein auf Marx' anscheinend absichtlich gewählter Ausdrucksweise beruht, denn eine abgeschmackte Tautologie würde es nicht sein, wenn er etwa folgendermaſsen sich gefaſst hätte: „Wodurch wird der Wert einer Summe von Arbeitsleistungen bestimmt? Durch die zur Ausführung derselben notwendige Arbeitszeit.“

Thatsächlich ist es eine ganz beweislose Behauptung, wenn Marx sagt, daſs die abstrakt menschliche Arbeit gerade nur in ihrer vergegenständlichten Form den Inhalt des Wertes bilden könne. Zu dieser Annahme liefern die Resultate seiner Analyse der Ware überhaupt keinen Anhaltspunkt; vielmehr ergiebt sich auch aus Marx' Betrachtungen über den Tauschwert der Waren als Wertsubstanz nur abstrakt menschliche Arbeit schlechthin (cf. S. 6 ff.) Wennschon dieselbe bei der Ware allerdings bloſs in vergegenständlichter Gestalt auftritt, ist diese Gegenständlichkeit eben doch nur das spezifische Charakteristikum des Warenkörpers, nicht aber des Wertes, welcher letztere also auch unabhängig von jener der Ware eigentümlichen Beschaffenheit existieren kann.

Als Waren können menschliche Arbeitsleistungen freilich nicht gelten; als solche treten dieselben aber auch in unseren obigen (cf. S. 26 ff.) Ausführungen gar nicht auf. Es wird dort zwar vom Tauschwerte der Arbeitsleistungen gesprochen, diese selbst werden aber keineswegs als Waren angesehen, zu denen sie nur in dem besonderen Verhältnis stehen, daſs sie die Produktionskosten derselben repräsentieren.

Darin aber, daſs der menschlichen Arbeit die materielle Gegenständlichkeit der Ware fehlt, liegt auch von Marx' Standpunkt aus betrachtet in Wahrheit kein Hindernis, die Arbeitsleistungen als tauschwerte Verrichtungen anzusehen. Denn nach Marx beruht der Tauschwert lediglich auf den beiden Qualitäten, Produkt abstrakt menschlicher Arbeit sowie ferner Gebrauchswert zu sein, und diese beiden grundsätzlichen Vorbedingungen sind in gleicher Weise bei den menschlichen Arbeitsleistungen, wie bei den Warenkörpern gegeben. Jederlei nützliche menschliche Arbeit ist, gleich jeder Ware, nur eine konkrete Erscheinungsform unterschiedsloser abstrakt menschlicher Arbeit und kann auf diese reduziert gedacht werden; damit ist aber eben schon die logische

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 555.

Vorbedingung des Austausches gegeben, menschliche Arbeit mufs gegen Waren austauschbar sein, oder mit anderen Worten: Tauschwert besitzen. Wir können daher, ohne zunächst in einen prinzipiellen Widerspruch zu den Grundlagen der Marx'schen Wertlehre zu geraten, Arbeitsleistungen zwar nicht als Dinge, wohl aber als Funktionen von Tauschwert behandeln.

Marx macht deshalb auch mit Unrecht gegen eine solche Auffassung geltend, dafs die Arbeit, um als Ware verkauft zu werden, jedenfalls existieren müfste, bevor sie verkauft wird. „Könnte der Arbeiter ihr aber eine selbständige Existenz geben", fügt er hinzu, „so würde er Ware verkaufen und nicht Arbeit."[1]) Es handelt sich hier eben gar nicht um die Frage, ob Arbeit eine verkäufliche Sache ist, sondern darum, ob sie Tauschwert hat; es sind aber in der That in der konkreten menschlichen Arbeit alle charakteristischen Merkmale des Tauschwertes enthalten. Dafs bei Vollzug des Tauschaktes die Arbeitsleistungen als solche keine selbständige Existenz haben, ist vollkommen gleichgültig; auch Waren können ja gekauft oder verkauft werden, selbst wenn sie zur Zeit des Kaufs und Verkaufs noch gar nicht existieren.

Es ist klar, dafs, da keine innere Verschiedenheit zwischen den beiden möglichen Formen des Wertes besteht, es auch nicht zu von einander abweichenden Folgerungen führen kann, ob man nun den Wert unter dem einen oder dem anderen Gesichtspunkte, als flüssige oder als vergegenständlichte Arbeit, betrachtet. Die Gröfse des Tauschwertes der „Ware" Arbeitskraft mufs demnach auch gleich dem Tauschwerte der von dieser Arbeitskraft geleisteten Arbeit sein. Eine und dieselbe Arbeitskraft kann unmöglich je danach, ob man sie sich zur Berechnung ihres Tauschwertes in ihrer gegenständlichen Form als Ware oder als Arbeitskraft in flüssigem Zustande denkt, verschiedene Gröfsen des Tauschwertes annehmen, falls wirklich kein grundsätzlicher Unterschied zwischen jenen beiden Formen des Wertes vorhanden ist.

Nach Marx wäre allerdings das Gegenteil der Fall. Seine ganze Theorie vom Mehrwerte basiert ja darauf, dafs die Gröfse des (objektiven) Tauschwertes der Arbeitskraft kleiner ist als diejenige der von derselben Arbeitskraft geleisteten Arbeit oder

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 556.

vielmehr, da Marx die Arbeit nicht als Tauschwert betrachtet, kleiner als der von der Arbeit neu geschaffene Tauschwert. Die Bildung des Mehrwerts ergiebt sich nach ihm ganz plausibel aus der Eigenschaft der menschlichen Arbeitskraft, in ihrer Bethätigung selbst Wertbildnerin zu sein und durch ihre Tagesarbeit mehr Wert erzeugen zu können, als ihr eigener Wert beträgt. Indem der Kapitalist die Arbeitskraft ihren Existenzbedingungen entsprechend entlohnt, bezahlt er sie zu ihrem vollen Werte. „Der Umstand, dafs die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, dafs daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so grofs ist, als ihr eigener Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber", da die Gesetze des Warenaustausches dabei in keiner Weise verletzt, sondern lediglich Aequivalente ausgetauscht werden, „durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer".[1]) Der Kapitalist bezahlt also die Arbeitskraft ihrem Werte entsprechend. Er thut dann, „was jeder andere Käufer einer Ware thut. Er konsumiert ihren Gebrauchswert."[2]) Und zwar wird dabei die besondere Eigentümlichkeit, die dieser Gebrauchswert vor anderen Waren voraus hat, nämlich bei entsprechender Ausnutzung Mehrwert produzieren zu können, in mehr oder weniger ausgiebigem Mafse von dem Kapitalisten ausgebeutet, und aus dieser Exploitation der Arbeitskraft geht dann der Mehrwert hervor, auf dem der Kapitalprofit beruht.

Diese Erklärung von der Entstehung des Mehrwerts stimmt mit dem von uns erhaltenen diesbezüglichen Ergebnisse (cf. S. 29) insoweit überein, als hiernach der Gesamtprofit des Kapitals auf der Wertdifferenz zwischen Arbeitslohn und von der Arbeit geschaffener Ware basieren mufs. Dafs dagegen die Profitbildung ohne Verletzung des Wertgesetzes zu stande kommt, dafs also bei dem Vorgange: Kauf der Arbeitskraft, Verwertung derselben, Verkauf der von der Arbeitskraft produzierten Ware, also in der Cirkulationsform

$$G - W \cdots W_1 - G_1 \text{ (wobei } G_1 > G)^3),$$

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 182.
[2]) Marx, Das Kapital, S. 183.
[3]) G = Geld, W = Ware (Arbeitskraft).

in der sich die Umwandlung des Geldes in Kapital vollzieht, nur Äquivalente ausgetauscht werden — die Erklärung der Mehrwertbildung in dieser dem Wertgesetze entsprechenden Form läfst sich (innerhalb der Marx'schen Theorie) ohne Schwierigkeit offenbar blofs durchführen, sofern man den zwischen der Arbeitskraft und dem Produkt derselben vermittelnden Faktor, nämlich die lebendige Arbeit, selbst als Nichtwert betrachtet, eine Annahme, mit der sich Marx im Widerspruch zu seinen eigenen grundlegenden Voraussetzungen setzt. Er hat zwar auch versucht, das Widersinnige einer entgegenstehenden Anschauung nachzuweisen, stützt sich dabei aber auf Argumente, auf deren Unzulänglichkeit oben (cf. S. 48 ff.) bereits hingewiesen wurde. Im Anschlufs an jene Beweisgründe für die Unmöglichkeit der Auffassung der Arbeit als Wert und Tauschwert sucht Marx weiter auch noch indirekt die Richtigkeit seiner Annahme zu beweisen. Er sagt nämlich: „Von diesen Widersprüchen abgesehen, würde ein direkter Austausch von Geld, d. h. vergegenständlichter Arbeit, mit lebendiger Arbeit entweder das Wertgesetz aufheben, welches sich gerade erst auf Grundlage der kapitalistischen Produktion frei entwickelt, oder die kapitalistische Produktion selbst aufheben, welche gerade auf der Lohnarbeit beruht. Der Arbeitstag von 12 Stunden stellt sich z. B. in einem Geldwert von 6 sh. dar. Entweder werden Äquivalente ausgetauscht und dann erhält der Arbeiter für zwölfstündige Arbeit 6 sh. Der Preis seiner Arbeit wäre gleich dem Preis seines Produkts. In diesem Falle produzierte er keinen Mehrwert für den Käufer seiner Arbeit, die 6 sh. verwandelten sich nicht in Kapital, die Grundlage der kapitalistischen Produktion verschwände, aber gerade auf dieser Grundlage verkauft er seine Arbeit und ist seine Arbeit Lohnarbeit. Oder er erhält für 12 Stunden Arbeit weniger als 6 sh., d. h. weniger als 12 Stunden Arbeit. 12 Stunden Arbeit tauschen sich aus gegen 10, 6 u. s. w. Stunden Arbeit. Diese Gleichsetzung ungleicher Gröfsen hebt nicht nur die Wertbestimmung auf. Ein solcher sich selbst aufhebender Widerspruch kann überhaupt nicht als Gesetz auch nur ausgesprochen oder formuliert werden.“[4])

Es ist unschwer zu ersehen, welcher Gedanke Marx bei diesen Ausführungen geleitet hat. Indem er nämlich bei der Ent-

[4]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 556.

wickelung seiner Theorie von allen das Wertgesetz modifizierenden subjektiven Faktoren des Warenaustausches absieht — was sich natürlich nur aus Zweckmäfsigkeitsgründen rechtfertigt —, nimmt er als selbstverständlich an, dafs durch diese hypothetische Zurückführung des wirtschaftlichen Organismus auf einen rein mechanisch funktionierenden Zustand die Vorbedingung kapitalistischer Produktion, der Kapitalprofit, als etwas objektiv, gemäfs dem Wertgesetz Existierendes bloſsgelegt und erkennbar werden müsse. Würde man aber die Arbeit als Wert betrachten, so wäre die Profitbildung nur durch die grundsätzliche Abweichung des Tauschwertes der Arbeit vom Wertgesetze möglich. Wenn das Wertgesetz jedoch — so denkt Marx augenscheinlich — nicht einmal die positive Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsordnung objektiv zu erklären vermag, sondern der Mehrwert selbst erst infolge einer Verletzung des Wertgesetzes in die Erscheinung tritt, so ist damit das Wertgesetz, das ja gerade für die kapitalistische Produktionsform gilt, gleichfalls aufgegeben.

Diese Annahme, dafs eine Erscheinung von so fundamentaler Bedeutung wie der Kapitalprofit auf Grund des Wertgesetzes und nicht entgegen demselben auftreten mufs, liegt nahe, sie kann aber auch falsch sein, und es hat ohne Zweifel gar keine Berechtigung, wenn Marx Thatsachen, die dem widersprechen, einfach dadurch bereits für widerlegt erklärt; Marx stellt die Dinge auf den Kopf, wenn er, anstatt die Gültigkeit seines Wertgesetzes an den wirtschaftlichen Vorgängen zu erweisen, das Wertgesetz selbst als Beweismittel gebraucht und diejenigen Erscheinungen einfach streicht, die sich mit demselben nicht zu vertragen scheinen.

Ehe wir uns jedoch mit der Frage, ob der Kapitalprofit eine Verletzung des Wertgesetzes bedeutet, näher beschäftigen, müssen wir zunächst festzustellen suchen, ob wirklich, was oben behauptet wurde, der (objektive) Tauschwert der Ware Arbeitskraft mit dem der lebendigen Arbeit identisch ist.

Der Wert der konkreten Arbeitsleistung ist, wie wir schon sahen, an der zu ihrer Ausführung erforderlichen Zeitdauer mefsbar, ihr Gebrauchswert andererseits ist für die beliebig reproduzierbaren Güter eine gegebene, unveränderliche Gröfse. Bei konstantem Gebrauchswert ergiebt sich nun die Gröfse des Tauschwertes ohne Weiteres aus dem Werte, d. h. hier also direkt aus der für die

betreffenden nützlichen Verrichtungen notwendigen Arbeitszeit. Andererseits ist der Wert der Arbeit in potentiellem Zustande, der Ware Arbeitskraft, gleich der in ihren Unterhaltsmitteln verkörperten Arbeitszeit; ihr Gebrauchswert ferner besteht darin, dafs sie sich im Produktionsprozefs als flüssige Arbeit bethätigen kann, dafs sie Wert zu bilden vermag. Es ist leicht ersichtlich, dafs je nachdem die Arbeitskraft sich für 1, 2, 3 oder 12 Arbeitsstunden verkauft, der Gebrauchswert dieser Ware ein verschiedener ist. Der Gebrauchswert der „Ware“ Arbeitskraft ist demnach eine „variable“ Gröfse. Da Marx' Unterstellung, die Waren verkaufen sich zu ihren Werten, sich nur insoweit rechtfertigt, als die Gebrauchswerte gegebene, unveränderliche Gröfsen sind, — eine Unterstellung, die für alle reproduzierbaren Güter theoretisch durchführbar ist, aber nicht auf die lebendige Ware, die Arbeitskraft, angewandt werden kann, weil dieser mit Willen und Bewufstsein begabte Gebrauchswert seiner Natur nach variabel ist — so mufste Marx, wenn er hier von jener Hypothese nicht abgehen wollte, konsequenterweise bezüglich des Verkaufs der Arbeitskraft unterstellen, dafs dieselbe sich mit einem bestimmten Gebrauchswerte, nämlich für die ihrem Werte entsprechende Zeitdauer der Ausnutzung verkauft.

Schwieriger würde diese Frage liegen, wenn beim Kauf der Arbeitskraft diese für unbestimmte tägliche Exploitationsdauer gemietet würde, also zum Arbeitgeber in ein Verhältnis träte, wie etwa das einer Dienstmagd zu ihrer Herrschaft, von welcher die Mietsperson jederzeit und auf beliebige Dauer zu Dienstleistungen herangezogen werden kann. Abgesehen davon, dafs die Arbeitskraft in diesem Falle kaum mehr als freie Ware gelten kann, kommt diese Eventualität aber hier überhaupt nicht in Betracht; denn es handelt sich hier für uns hauptsächlich um die industrielle Gütererzeugung, und da liegt die Sache thatsächlich so, dafs die Arbeitskraft mit bestimmtem Gebrauchswert, z. B. für 8 oder für 12 tägliche Arbeitsstunden engagiert wird. Ist der Arbeitsleistende längere oder kürzere Zeit thätig, so ändert sich auch in genauem Verhältnis sein Lohn.

Wenn nun Marx entgegen seinen Voraussetzungen hinsichtlich aller übrigen Waren für die Ware Arbeitskraft einen variablen Gebrauchswert im Austausche annimmt, so begeht er einen Fehler, wenn er Wertgröfse und Gröfse des Tauschwertes identifiziert.

Genau genommen ist es ja eine unrichtige Ausdrucksweise, wenn Marx sagt, er nehme an, dafs die Waren sich zu ihren Werten verkaufen; es müfste eigentlich heifsen: zu ihren (objektiven) Tauschwerten. Nicht der Wert, sondern der Tauschwert der Ware ist es, der ihr Austauschverhältnis zu anderen Waren bestimmt. Da aber der Tauschwert eine sowohl vom Werte wie vom Gebrauchswerte abhängige Gröfse ist, mufs auch der Tauschwert der Arbeitskraft, sobald Marx bezüglich dieser von seiner Voraussetzung konstanter Gebrauchswerte abgeht, eine objektiv variable Gröfse werden. Die objektiv variable Tauschwertgröfse der Arbeitskraft hat nun die Eigentümlichkeit, dafs ihre Veränderlichkeit absolut bestimmbar ist, weil nämlich Wert und Gebrauchswert der Arbeitskraft gleichnamige Gröfsen sind; denn der Gebrauchswert derselben besteht darin, dafs er bei seiner Ausnutzung in die Erscheinungsform des Wertes tritt, die Wertsubstanz selbst bedeutet. Wird beispielsweise eine Arbeitskraft vom Tageswerte = 6 W[1]) auf 3, 6 oder 12 Arbeitsstunden gemietet, so ist der Gebrauchswert derselben = 3, 6 oder 12 W, d. h. = $^1/_2 \times$, $^1/_1 \times$ oder $^2/_1 \times$ den Tageswert der Arbeitskraft; die Gröfse des Tauschwertes derselben beträgt dann dementsprechend $^1/_2 \times$, $^1/_1 \times$ oder $^2/_1 \times$ die Gröfse des Tageswertes der Arbeitskraft, also 3, 6 oder 12 W.

Dies ist aber dasselbe Resultat, welches sich ergiebt, wenn wir in der oben angegebenen Weise den Tauschwert der konkreten Arbeitsleistung, der flüssigen Arbeitskraft, bestimmen; nur die Art der Berechnung ist entsprechend der veränderten Erscheinungsform der Arbeitskraft eine andere, indem dann der Gebrauchswert die konstante, der Wert die variable Gröfse darstellt.

Die (objektiven) Tauschwerte der Arbeitskraft in ihrer gegenständlichen Gestalt als Ware, ferner der lebendigen Arbeit und somit (cf. S. 29) auch der Produkte sind also identische Gröfsen. Werden daher im Austausch der Waren unter einander und gegen Arbeit — gleichgültig, in welcher Form wir diese in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen — stets nur Äquivalente ausgetauscht, so kann kein Kapitalprofit[2]) entstehen. Die Bildung des

[1]) = Werteinheiten.

[2]) Fafst man die Arbeitskraft in ihrer gegenständlichen Form als Ware auf, so ist allerdings die Bildung von Mehrwert möglich; dieser Mehrwert

Kapitalprofits findet demnach nicht auf der Basis des Wertgesetzes, sondern durch Abweichung von demselben statt. Dafs diese ihrerseits auch gewissen Gesetzmäfsigkeiten folgt, ist bei einer so regelmäfsigen Erscheinung, wie der Kapitalprofit ist, wohl anzunehmen; dieselben aufzufinden und im einzelnen in ihren konkreten Äufserungen zu verfolgen, würde den Inhalt einer Kapitalzinstheorie bilden. Hier bei der Behandlung der Marx'schen Werttheorie genügt es, festgestellt zu haben, dafs dieselbe allein noch keine ausreichende Grundlage für die Erklärung des Kapitalprofits ist. Jedoch möge an dieser Stelle noch kurz erörtert werden, welchen Angriffspunkt Marx' Wertlehre für die Einwirkung aufserhalb derselben liegender, die Profitbildung bewirkender Faktoren bietet.

Im Austausch der Waren unter einander kann der Kapitalprofit nicht entstehen; das folgt in Übereinstimmung mit Marx auch aus unserer Untersuchung des Tauschwertes und seiner Bestandteile. Es bleibt da also nur übrig, dafs jene regelmäfsige Modifikation des Wertgesetzes, welcher der Kapitalprofit seinen Ursprung verdankt, im Austauch der Waren gegen Arbeitsleistungen statthaben mufs. Die spezifische Eigenschaft der materiellen Gegenständlichkeit, welche die Ware als Trägerin von Tauschwert von der Arbeit unterscheidet, und die Fireman als den „distributiven Faktor des Tauschwertes der kapitalistischen Ware“ [1]) bezeichnet (cf. S. 13), mag vielleicht, so belanglos dieselbe für den Warentauschwert an sich ist, einen geeigneten Ausgangspunkt für eine an die Marx'sche Wertlehre anschliefsende Theorie des Kapitalprofits bilden. Denn es ist selbstverständlich, dafs, wenn die in den ersten Abschnitten dieses Teiles gegebene Darstellung den Kapitalprofit als unter dem distributiven Einflusse menschlicher Wertschätzung hervorgehend erscheinen läfst, damit noch keine wirkliche Erklärung dieses fundamentalen, wirtschaft-

---

erscheint aber nur als Kapitalprofit, falls die Arbeitskraft entgegen der Annahme des Austausches von Äquivalenten unter ihrem objektiven Tauschwerte, wennschon zu ihrem Werte, entlohnt wird.

[1]) Diese Bezeichnung ist nicht ganz korrekt, da die Gegenständlichkeit der Ware nicht an und für sich Bedingung des Tauschwertes ist. Wenn dieselbe auch nach Fireman ein blofs neutrales Element des Tauschwertes ist, so besagt das in Wahrheit nur, dafs sie eben kein Faktor des Tauschwertes, sondern eine neben diesem bestehende Qualität der Ware ist.

lichen Faktums gegeben ist. Würde die subjektive Wertschätzung der Dinge in diesem Zusammenhange mehr als nur einen vermittelnden Faktor, selbst nur das Resultat aufser ihm vorhandener Ursachen, darstellen, so stände die kapitalistische Wirtschaftsordnung auf sehr schwachen Füfsen. Die objektive Notwendigkeit der Bildung des Kapitalprofits mufs vielmehr auch nach Abstraktion von allen subjektiven Elementen des Austausches der Ware gegen Arbeit noch etwas für sich Existierendes bleiben.

Der gegenständlichen Erscheinungsform des Wertes im Warenkörper steht in der lebendigen Arbeit die Wertsubstanz in flüssigem Zustande gegenüber und von dieser Wesensverschiedenheit der beiden im Austausch von Ware gegen Arbeit auftretenden Tauschwertträger wird man bei der Erklärung der Entstehung des Kapitalprofits ausgehen müssen.[1])

Es ändert wenig an der Sache, wenn man etwa mit Marx die Arbeitskraft als gegenständlichen Tauschwert, als Ware auffassen würde — was übrigens eigentlich unzweckmäfsig ist, weil doch nicht der Arbeitsleistende, sondern seine Leistung gekauft wird —. Denn die gegenständliche Gestalt des Wertes der Ware Arbeitskraft ist zugleich die Wertsubstanz im potentiellen Zustande, und nur in ihrer Bethätigung als Wertsubstanz erscheint sie als Arbeitskraft.

Die Arbeitskraft ist von allen übrigen Waren dadurch unterschieden, dafs in ihrer Gegenständlichkeit nicht die objektive Materiatur der Wertsubstanz enthalten ist, sondern dafs sie als potentielle Wertsubstanz die Trägerin des subjektiven Willens, die Substanz der Subjektivität selbst ist; denn die abstrakt menschliche Arbeit ist nichts anderes als die reine, abstrakte Äufserung des subjektiven Willens. Durch Einfügung dieser die Subjektivität selbst darstellenden Ware in den Kreislauf der ökonomischen Vorgänge ist — auch rein theoretisch — die Möglichkeit einer

[1]) Im Gegensatz hierzu sagt Marx: „Es nutzt nichts, den Austausch von mehr gegen weniger Arbeit aus dem Formunterschied herzuleiten, dafs sie das eine Mal vergegenständlicht, das andere Mal lebendig ist. Dies ist um so abgeschmackter, als der Wert einer Ware nicht durch das Quantum wirklich in ihr vergegenständlichter, sondern durch das Quantum der zu ihrer Produktion notwendigen lebendigen Arbeit bestimmt wird.“ (Das Kapital, I. Bd., S. 557.)

subjektiven Modifikation des Wertgesetzes objektiv gegeben; aber eben auch nur einer Modifikation desselben, denn zu paralysieren vermag dieses subjektive, die Kette der wirtschaftlichen Erscheinungen schliefsende Glied das Marx'sche Naturgesetz nicht, in ihm bietet sich nur der labile, reaktionsfähige Angriffspunkt dar, an dem aufserhalb des Wertgesetzes liegende objektiv existierende Faktoren sich bethätigen und Abweichungen von der Wertgesetzmäfsigkeit hervorbringen können, die der Bildung des Kapitalprofits zur Grundlage dienen.

Erscheint in Vorstehendem die flüssige Arbeitskraft oder Wertsubstanz als die reine Äufserung des Willens des Subjektes, so ist sie doch andererseits die allen Subjekten gemeinsame, unterschiedslose Substanz der Subjektivität und als solche zugleich der objektive Inhalt und das Mafs aller Subjektivität der wirtschaftlichen Erscheinungen, in denen sie entweder als konkrete Arbeit oder in vergegenständlichter Gestalt als Ware auftritt. Es ist die gesellschaftlich gegebene Gröfse der Arbeitsproduktivität, das immaterielle Kapital, worauf die Mannigfaltigkeit der äufseren Erscheinungsformen der Wertsubstanz beruht. Abstrahiert man von diesem gesellschaftlichen Faktor, dem immateriellen Kapital, so verschwindet jede Verschiedenheit der konkreten menschlichen Arbeit, wie auch der Arbeitsprodukte; dieselben sind insgesamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit und abstrakte Wertkörper. Die abstrakt menschliche Arbeit als Substanz des Wertes bildet das bewegliche Medium, welches zwischen dem die gesellschaftliche Produktivkraft bestimmenden immateriellen Kapital und den wirtschaftlichen Erscheinungen die Verbindung herstellt. „Mittels der Wertvorstellung", so äufsert sich Sombart in ähnlichem Sinne, „lösche ich die qualitative Unterschiedlichkeit in der produktiven Arbeit aus. Indem ich also die Waren als Verkörperung unterschiedsloser, abstrakt gesellschaftlicher Arbeit denke, thue ich nichts anderes, als den technischen Begriff der Produktivität oder Produktivkraft in eine adäquate ökonomische Form zu kleiden und ihn damit für ökonomisches Denken verwendbar zu machen."[1])

Hiermit sind wir nun auch dazu gelangt, die prinzipielle Bedeutung des Wertbegriffs, die Aufgabe, die derselbe innerhalb des Marx'schen Systems zu erfüllen hat, richtig erfassen zu können.

[1]) Braun's Archiv für Soz. Gesetzgeb. u. Stat. 7. Bd., 1894, S. 576.

„Man wird das Marx'sche System nur dann richtig verstehen, wenn man einsieht, dafs in seinem Mittelpunkt der Begriff der Produktivität steht, der seinen ökonomischen Ausdruck in dem Wertbegriff findet.“ Und dem „Wertgesetze als Gesetze der kapitalistischen Wirtschaftsordnung“ giebt Sombart[1]) dann dementsprechend die folgende Deutung: „Der Wert der Waren ist die spezifisch historische Form, in der sich die in letzter Instanz alle wirtschaftlichen Vorgänge beherrschende gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit bestimmend durchsetzt.“

[1]) Braun's Archiv für soz. Gesetzgeb. u. Stat. 7. Bd., 1894, S. 577.

III.

Einige Bemerkungen über den Umfang des Wertbegriffes.

Es erübrigt jetzt noch, die Wertgröfse in ihrer konkreten Bestimmtheit als gewisse Menge verflossener Arbeitszeit genauer kennen zu lernen.

Schon im zweiten Teile dieser Abhandlung wurde festgestellt, dafs nicht der thatsächliche oder etwa der durchschnittliche Arbeitsaufwand für die gesellschaftliche Werteinheit mafsgebend sein kann. Der Wert einer Ware wird „nicht durch das Quantum wirklich in ihr vergegenständlichter, sondern durch das Quantum der zu ihrer Produktion notwendigen Arbeit bestimmt".[1]) Im Werte der Produkte stellt sich also — wenigstens sofern dieselben mit einem anderen, höheren oder geringeren als dem gesellschaftlichen Grade der Produktivkraft der Arbeit hergestellt wurden — nicht die wirkliche, im Produktionsprozefs verstrichene, sondern eine nur vorgestellte Arbeitszeit dar. Als Mafseinheit gilt dabei die einfache Durchschnittsarbeit. „Die einfache Durchschnittsarbeit selbst wechselt zwar in verschiedenen Ländern und Kulturepochen ihren Charakter, ist aber in einer vorhandenen Gesellschaft gegeben."[2]) Sie bedeutet nach Marx Aufwendung menschlicher Arbeitskraft schlechthin, wie solche jedem normalen Menschen ohne voraufgegangene Ausbildung von Natur zu Gebote steht. Um nun ferner den produktionsthätigen Menschen zu diffizileren Arbeiten zu befähigen, d. h. „die allgemein menschliche Natur so zu modifizieren, dafs sie Geschick und Fertigkeit in einem bestimmten Arbeitszweig erlangt, entwickelte und spezifische Arbeitskraft wird, bedarf es einer bestimmten Bildung oder Erziehung."[3])

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 557.
[2]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 19.
[3]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 157.

Je nach dem mehr oder minder vermittelten Charakter der Arbeitskraft ist der Wert, den dieselbe in der Zeiteinheit dem Arbeitsgegenstande hinzufügt, eine wechselnde Gröfse. Marx bezeichnet solche Arbeiten, die eine vorherige Ausbildung der Arbeitskraft bedingen, zum Unterschiede von einfacher Durchschnittsarbeit als „komplizierte“ Arbeiten, die jedoch lediglich als Multipla der ersteren anzusehen sind und so auf diese reduziert gedacht werden können: „Komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so dafs ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich einem gröfseren Quantum einfacher Arbeit.“ [1])

Es mufs auf den ersten Blick fraglich erscheinen, wie dies mit der grundsätzlichen Voraussetzung zu vereinigen ist, gemäfs welcher die den Wert bildende abstrakt menschliche Arbeit unterschiedslos gleichartig sein mufs.

Der Umstand, dafs die Ausbildungskosten in den Umkreis der zur Produktion der entwickelteren Arbeitskraft verausgabten Werte eingehen,[2]) den Tageswert der Ware Arbeitskraft also erhöhen, kommt nur insofern in Betracht, als dadurch die Zeitdauer beeinflufst wird, innerhalb deren sich die Arbeitskraft wertschaffend bethätigen mufs, bevor sie imstande ist, Mehrwert zu erzeugen. Die Fähigkeit der entwickelteren Arbeitskraft, durch ihre Bethätigung in gleichen Zeiträumen der Ware mehr Wert einzuverleiben als die einfache Arbeit, ist vom Werte der Ware Arbeitskraft unmittelbar ganz unabhängig. Wie läfst sich nun aber auf andere Weise diese Thatsache verstehen? Marx selbst giebt dafür keine Erklärung. Er erwähnt das Vorhandensein komplizierter Arbeit einfach als Faktum. Auch dafs dieselbe blofs als Vielfaches der einfachen Arbeit gelten mufs, ergiebt sich nach ihm lediglich erfahrungsgemäfs: „Dafs diese Reduktion“ — potenzierter auf vielfache gewöhnliche Arbeit — „beständig vorgeht, zeigt die Erfahrung. Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr Wert setzt sie“ — im Austausch — „dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar.“ [3])

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 19.
[2]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 157.
[3]) Marx, Das Kapital, I. Bd., S. 19.

Es ist bemerkenswert, daſs Marx, der seine Ideen sonst stets in eingehendster Weise klar zu legen sucht, hier über diese für den Geltungsbereich des Wertbegriffes so wesentliche Frage mit wenigen Worten hinweggeht.

In der That ist nämlich dieser Punkt von der gröſsten prinzipiellen Bedeutung für die Marx'sche Werttheorie. Denn die Existenz potenzierter Arbeiten besagt, daſs abstrakt menschliche Arbeit in dem einen Falle mehr gelten muſs als im andern, und das widerspricht ganz zweifellos dem grundlegenden, naturwissenschaftlich beweisbaren Satze von der Unterschiedslosigkeit der Wertsubstanz.

Abgesehen davon, daſs in Marx' Hinweis auf die Erfahrung als Beweis für die verschiedene Wertigkeit verschiedener Arbeiten auch nicht einmal der Versuch einer Lösung jenes Widerspruches liegen würde, ist aber auch jene Beweisführung an sich selbst schon geradezu widersinnig. „Sie bedeutet," wie Böhm-Bawerk bemerkt, den „nackten reinen Zirkel in der Erklärung[1])." Anstatt die Gültigkeit des Wertgesetzes an den Thatsachen zu beweisen, bedient sich Marx hier umgekehrt der Erfahrung als Hülfsmittel, eine vom Wertgesetze anscheinend abweichende Erscheinung zu erklären.

Wenngleich aber Marx diesen zweifelhaften Punkt in seiner Theorie nicht genügend aufklärt, läſst sich doch jeder hier scheinbar etwa vorhandene innere Widerspruch leicht heben, wenn man sich erinnert, daſs als der in den Produkten verkörperte Wert die gesamte für den betreffenden Produktionsvorgang notwendige Arbeitszeit gelten muſs. Da aber die sog. komplizierten Arbeitsleistungen gar nicht ohne die vorhergegangene Schulung der Arbeitskraft ausgeführt werden können, muſs auch die Arbeitszeit der Ausbildung als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit für den Wert des schlieſslichen Produktes in Rechnung gezogen werden.

Böhm-Bawerk hält diese Ansicht allerdings nicht für richtig. Er sagt: „Ich merke noch im Vorbeigehen an, daſs Epigonen von Marx, vielleicht in Erkenntnis des eben geschilderten Zirkels, den Versuch gemacht haben, die Reduktion der

[1]) Staatswissenschaftliche Arbeiten. Herausgeg. von O. v. Boenigk. Berlin 1896. S. 167.

komplizierten auf einfache Arbeit auf eine andere, reelle Basis zu stellen. 'Es ist keine Fiktion, sondern eine Thatsache' — sagt Grabski[1]) — 'dafs eine Stunde komplizierter Arbeit mehrere einfacher Arbeit enthält. Denn man mufs, um konsequent zu bleiben, auch derjenigen Arbeit, die auf die Aneignung der Kunstfertigkeit verwendet wurde, Rechnung tragen'[2]).„ Böhm-Bawerk versucht dann, seine gegenteilige Auffassung daraus zu beweisen, dafs „die Verschiedenheiten in der Geltung der komplizierten gegenüber der einfachen Arbeit nur dann" aus jenem Zuschlag zu erklären wären, „wenn die Gröfse desselben der Gröfse jener Verschiedenheit entsprechen würde[3])." Es leuchtet sofort ein, dafs diese Argumentierung vollkommen haltlos ist. Denn sie stützt sich darauf, dafs nach dem Wertgesetze die Waren nicht anders als genau oder angenähert ihren Werten entsprechend ausgetauscht werden könnten, was aber gar nicht den Inhalt des Wertgesetzes bildet.

Grabski's Erklärungsversuch ist aber dessenungeachtet doch als durchaus verfehlt zu bezeichnen. Er motiviert nämlich a. a. O. seine Meinung folgendermafsen: „Wenn man in dem Produkte eines Handwerkers nicht nur die unmittelbar aufgewandte Arbeit, sondern auch diejenige, die zur Herstellung der Werkzeuge nötig ist, betrachtet, wie es Böhm-Bawerk selbst thut, dann mufs man, um konsequent zu bleiben, auch derjenigen Arbeit, die auf die Aneignung der Kunstfertigkeit verwendet wurde, Rechnung tragen. Entweder — oder! Denn beide Arbeiten der Arbeit sind nur mittelbar im Produkte materialisiert." Grabski erblickt also in der vermehrten Wertgröfse der Ware Arbeitskraft den Ursprung des Daseins potenzierter Arbeiten. Es existiert jedoch, wie schon erwähnt, gar kein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Wertgröfse der gegenständlichen Arbeitskraft und derjenigen der Arbeitsleistung. Die Wertgröfse der letzteren ist in der Summe der zur Hervorbringung des Gebrauchswertes der betreffenden, konkreten Arbeitsleistung erforderlichen Arbeitszeiten als etwas absolut für sich Bestehendes gegeben.

---

[1]) Deutsche Worte, XV. Jahrg. 3. Aufl. März 1895 S. 155.
[2]) Staatswissensch. Arb. Berlin 1896 S. 168.
[3]) Ebenda S. 169.

Die während der Vorbildungsdauer angesammelte Arbeitssumme potenziert im Sinne der Hervorbringung komplizierter Arbeit unmittelbar die konkrete Äufserung der Arbeitskraft, die Arbeitsleistung selbst, nicht aber mittelbar durch ihre Beziehung auf die Arbeitskraft als Ware, weshalb Marx auch nicht von potenzierten „Arbeitskräften", sondern potenzierten „Arbeiten" spricht. Wenn schon die Wertgröfse der ausgebildeten Arbeitskraft in gleicher Weise durch dieselbe Arbeitssumme bestimmt bezw. vermehrt wird, also ein vollständiger Parallelismus zwischen beiden Erscheinungsformen der Erlernungsarbeit besteht, würde es doch nicht richtig sein, wollte man als selbständiges[1]) Zwischenglied zwischen die vorgethane Ausbildungsarbeit und die Erscheinung der potenzierten Arbeitsleistung die Arbeitskraft als gegenständlichen Wertkörper schieben. Denn als solcher existiert die Arbeitskraft im Arbeitsprozesse gar nicht, sondern sie tritt darin lediglich in flüssigem Zustande, als lebendige Arbeit auf. Um den hier vorliegenden Unterschied an einem Beispiele zu verdeutlichen, sei bemerkt, dafs, wenn eine entwickeltere Arbeitskraft sich z. B. in einfacher Arbeit bethätigen würde, sie in ihrer Ausübung nicht als potenzierte Arbeit erschiene, während sie andererseits als gegenständliche Arbeitskraft mit ihrer von der vorgethanen Schulungsarbeit abhängigen, unveränderlichen Wertgröfse fortbestände.

Die von Grabski zum Vergleich herangezogene, werttheoretische Thatsache, dafs der Wert der Hülfswerkzeuge der Produktion auf das Produkt übergeht, ist demgemäfs auch irrtümlich angewendet. Der in der Zeit der Ausbildung erlangte Gebrauchswert der ausübenden Arbeitskraft wird ja nicht durch den Gebrauch der Arbeitskraft vermindert, sondern eher wohl im Allgemeinen noch gesteigert. Aber gerade das Schwinden des Gebrauchswertes im Arbeitsprozefs ist doch die conditio sine qua non jener Wertübertragung (cf. S. 47). Die Art, in der Grabski die Entstehung potenzierter Arbeitsleistungen sich denkt, ist deshalb von Grund aus unrichtig.

Marx macht gelegentlich selbst einmal einen schwachen Versuch, über das Verhältnis zwischen einfacher und komplizierter Arbeit Klarheit zu verschaffen: „Der Unterschied zwischen

[1]) Vgl. hierzu S. 57.

höherer und einfacher Arbeit „skilled“ und „unskilled labour“ beruht zum Teil auf bloſsen Illusionen oder wenigstens Unterschieden, die längst aufgehört haben reell zu sein und nur noch in traditioneller Konvention fortleben; zum Teil auf der hilfloseren Lage gewisser Schichten der Arbeitsklasse, die ihnen minder als anderen erlaubt, den Wert ihrer Arbeitskraft zu ertrotzen. Zufällige Umstände spielen dabei so groſse Rolle, daſs dieselben Arbeitsarten den Platz wechseln[1]).“ Es liegt auf der Hand, daſs diese Ausführungen höchstens zum Verständnis des Preises der Arbeit etwas beitragen könnten. Die Wertverschiedenheit zwischen einfacher und zusammengesetzter Arbeit wird dadurch nicht aufgeklärt. Denn abgesehen davon, daſs so geradezu den subjektiven menschlischen Schätzungen und Empfindungen ein bestimmender Einfluſs auf die Wertgröſse der Produkte eingeräumt werden würde, bliebe dann auch noch der weitere, bereits erwähnte Widerspruch gegenüber der notwendig vorauszusetzenden Unterschiedslosigkeit der Wertsubstanz bestehen. Wir können daher über jene Äuſserung Marx', da dieselbe die Thatsache der Potenzierung der Arbeit in keiner Weise klarstellt, einfach hinweggehen.

Es ist eben gar keine zweite Erklärung neben der oben schon andeutungsweise gegebenen möglich: die höhere Wertgröſse komplizierter, erlernter Arbeit kann nur so verstanden werden, daſs dieselbe die gesamte abstrakt menschlische Arbeit in sich aufnehmen muſs, welche die Erzeugung des Gebrauchswertes, mit dem die betreffende Arbeitsleistung gerade auftritt, kostet, also einschlieſslich der vorgethanen Ausbildungsarbeit. Es bedarf hierfür keiner weiteren Begründung als nur eines Hinweises darauf, daſs, wenn der Wertgehalt eines Gebrauchswertes gleich den „reinen Produktionskosten“ desselben ist, selbstverständlich nicht ein Teil, sondern die Gesamtheit der „reinen Produktionskosten“ für die Gröſse des Wertes entscheidend sein muſs.

Jeder Warenwert wird in gleicher Weise durch die ganze zur Herstellung des betreffenden Gebrauchsgegenstandes notwendige Arbeitszeit bestimmt. Es wäre ganz unmotiviert, wollte man allein bezüglich des Gebrauchswertes „Arbeitsleistung“ eine Ausnahme machen. Bei Verrichtungen, die in höherem oder ge-

[1]) Marx, das Kapital, I. Bd., S. 186 Anm.

ringerem Grade eine vorausgegangene Schulung erfordern, mufs daher die durch die betreffende, produktive Leistung bedingte Zeitdauer der Vorbildung immer wieder eingerechnet werden[1]). Es ist das äufsere Kennzeichen einer höher entwickelten Produktivität, dafs es derartige „potenzierte" Arbeiten giebt.

Nur auf dem im Vorstehenden eingeschlagenen Wege ist es möglich, den inneren Widerspruch zu lösen, der in dem Vorhandensein multipler Arbeiten gegenüber der notwendigen Voraussetzung qualitätsloser abstrakt menschlischer Arbeit liegen würde. Nur so erklärt es sich, dafs die kompliziertere Arbeit lediglich quantitativ von der einfachen unterschieden ist, eine qualitative Verschiedenheit Beider dagegen in Wahrheit nicht existiert.

Dies mufs selbstverständlich ebensowohl für die mehr mechanischen als für die vorwiegend geistigen Arbeitsleistungen Geltung haben. Ganz speziell unter den letzteren sind solche, die in besonders hervorragendem Grade einer vorhergehenden Ausbildungsarbeit bedürfen, die nach ihrer Reduktion auf die einfache Wertsubstanz als Hundert- und Tausendfache derselben zählen müssen.

Es ist leicht ersichtlich, dafs schon ein verhältnismäfsig geringer Bruchteil derartiger in den Waren verkörperter, hoch potenzierter Arbeitsleistungen genügend sein wird, um das vorwiegende Element des Warenwertes zu bilden. Nun wirken solche zwar im konkreten, technischen Produktionsprozesse nur in äufserst beschränktem Mafse mit, jedoch wäre es durchaus inkonsequent, wenn man — wie Marx es allerdings augenscheinlich thut — nur speciell die im technischen Prozesse der Warenproduktion zu verrichtenden Arbeitsleistungen für die Wertgröfse der Produkte berücksichtigen würde. Denn auch die zur Re-

[1]) Marx konnte nicht zu derselben Definition der komplizierten Arbeit gelangen, weil er die Arbeit nur als „Wertbildnerin." nicht aber selbst als „Wert" ansah. Die Wahl der Bezeichnung als „potenzierte" oder „multiplizierte" Arbeit zeigt aber deutlich, dafs ihn ganz analoge Überlegungen bei der Hervorhebung dieser besonderen Kategorie von Arbeitsleistungen geleitet haben müssen. Hätte er eine ähnliche Vorstellung wie Grabski von denselben gehabt, so hätte er sie als „addierte" Arbeiten bezeichnen müssen, und die von ihm wirklich angewandte Ausdrucksweise wäre dann einfach sinnlos.

produktion des immateriellen Kapitals nötigen Arbeiten und, da eine solche, wie auch die materielle Gütererzeugung selbst, nur in einem geordneten Staatswesen möglich ist (cf. S. 27), alle Arbeitsleistungen staatlicher Organe etc. repräsentieren gesellschaftlich, zur Warenerzeugung notwendige Arbeit, weil ohne dieselbe der gesellschaftliche Produktionsprozefs auf die Dauer nicht statthaben könnte.

Man kann die logische Unmöglichkeit einer entgegengesetzten Auffassung auch indirekt dadurch erweisen, dafs sie zu widerspruchsvollen Konsequenzen führen würde. So haben beispielsweise die Gebäude, in denen ein maschineller Produktionsorganismus eingeschlossen ist, und die nach Marx als Teil des konstanten Kapitals ein ihrer Abnutzung entsprechendes Wertquantum auf das Produkt übertragen, mit dem Arbeitsprozesse unmittelbar auch gar nichts zu thun, sie stehen zu demselben in keinem anderen Verhältnisse als etwa die staatliche Organisation, die den ungestörten Fortgang des gesellschaftlichen Produktionsprozesses sichert. Liefse man in dem einen Falle den dabei in Frage kommenden Arbeitsaufwand unberücksichtigt, so müfste man dasselbe auch in dem andern Falle thun, die Fabrikgebäude also beispielsweise von der Wertübertragung des konstanten Kapitals auf die produzierten Güter ausdrücklich ausschliefsen.

Es ist deshalb, schon um nicht zu solchen widersinnigen Schlufsfolgerungen gedrängt zu werden, unerläfslich, auch die aufserhalb des Arbeitsprozesses i. e. S. liegenden, aber durch denselben mittelbar bedingten Arbeitsleistungen im Warenwerte enthalten zu denken. Da aber gerade unter diesen hauptsächlich solche sind, die zu den hoch potenzierten Arbeiten gehören, kann sich in den Waren — also auch in denen, die der Arbeiter als Lohn bekommt — eine viel gröfsere gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit darstellen, als Marx annimmt, wenn er in seiner Mehrwerttheorie den Tageswert der gewöhnlichen Arbeitskraft gleich 4, 6 oder 10 Werteinheiten setzt, Zahlen, denen Marx doch ohne Zweifel eine gewisse reale Geltung beigelegt haben will. Marx deutet damit wenigstens an, dafs der Tageswert der gewöhnlichen Arbeitskraft beträchtlich hinter dem von dieser der Ware einverleibten Werte zurückbleibe. Da nach Marx nur die durch den technischen Produktionsprozefs bedingten Arbeitsleistungen den Warenwert hervorbringen, wäre es auch anders

gar nicht denkbar, wie die Bildung des Mehrwertes bezw. Kapitalprofits erfolgen sollte.

Betrachtet man nun aber die Entstehung des Warenwertes unter dem Gesichtspunkte, dafs in demselben auch die aufserhalb des konkreten Arbeitsprozesses geleisteten, notwendigen Arbeiten enthalten sein müssen, so kann der von der gewöhnlichen (proletarischen) Arbeitskraft der kapitalistischen Ware zugesetzte Wert ebensowohl hinter dem Werte der Güter, die dem Arbeitsleistenden als Entgelt zufliefsen, auch zurückbleiben.

Wenn man berücksichtigt, dafs für einen grofsen Teil der Berufsstände, welche die in Frage stehenden, potenzierten Arbeiten verrichten, eine Vorbereitungszeit von fast der halben Lebensdauer notwendig ist, so erscheint es offenbar, welche weitreichende Bedeutung Marx' Unterscheidung zwischen einfacher und komplizierter Arbeit besitzt. Infolge des allgemeinen Schulzwanges besteht allerdings die praktische Thatsache, dafs auch die gewöhnlichen proletarischen Arbeitskräfte sich einen nicht unwesentlichen Teil der Vorbildung, welche für die speziell geistige Arbeit Leistenden notwendig ist, haben aneignen müssen. Die hier in Betracht kommende elementare Schulbildung kann jedoch hinsichtlich der Thätigkeit des sog. „ungelernten" Arbeiters — d. i. der „einfache" Arbeit Ausführende — nicht als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit angesehen werden[1]), sondern stellt, wenigstens zum bei Weitem gröfsten Teile, mit Bezug auf den Gebrauchswert solcher Produktionsleistungen nutzlos verausgabte Arbeit dar und kann darum die fraglichen Arbeitsleistungen auch nicht potenzieren.

Es sei hier noch bemerkt, dafs die oben als mittelbar im Warenkörper materialisiert behandelten Arbeitsleistungen nicht etwa nur ideell, sondern effektiv im Werte (Produktionskosten) der kapitalistischen Ware enthalten sind. Denn die Quelle aller Güter, welche den in jenen Berufsarten Thätigen als Äquivalente zufliefsen, ist am letzten Ende doch immer wieder die Tasche des Kapitalisten, mag das nun auf dem Umwege geschehen, dafs durch entsprechende Verteuerung der Lebens-

[1]) Zum Beweise sei darauf hingewiesen, dafs man im Auslande vielfach zur Verrichtung derselben Arbeiten Leute gebraucht, die zum Teil nur eine minimale, zum Teil gar keine Schulbildung erhalten haben.

bedingungen die Höhe der vom Unternehmer zu zahlenden Arbeitslöhne (und Gehälter) beeinflufst wird, oder in der Weise, dafs durch die staatliche Besitz-(ertrags-)besteuerung die Entgelte für die auch aufserhalb des Arbeitsprozesses i. e. S. wirkenden Arbeitskräfte aufgebracht werden.

Die „reale Natur", die Landé[1]) dem Wertgesetze als einem „Naturgesetze menschlichen Handelns" beimifst, verschwindet durch Hereinbeziehung der blofs indirekt durch die Warenproduktion bedingten Arbeitsleistungen in die Wertbestimmung allerdings vollends. Denn damit erscheint ein wesentlicher oder vielleicht sogar der überwiegende Bestandteil des Warenwertes völlig aufserhalb des Bewufstseins des als Warenproduzenten bezw. -besitzer handelnden Personen gerückt, ganz abgesehen davon, dafs weder die exakte Wertgröfse der potenzierten Arbeiten noch auch nur annäherungsweise das Verhältnis berechnet werden kann, in dem die nur mittelbar an der Gütererzeugung beteiligten Leistungen auf die einzelnen Produktionszweige sich verteilen.

Die Marx'sche Werttheorie kann unter so bewandten Umständen selbstverständlich auch keine positive Basis für die Erbringung des ökonomisch-theoretischen Nachweises der Ausbeutung gerade der proletarischen Arbeit durch das Kapital liefern. Es ist vielmehr werttheoretisch weder für noch gegen die Exploitation des Lohnarbeiterstandes mit absoluter Sicherheit etwas zu beweisen.

Es zeigt sich eben auch hier, dafs der Wert in seiner Bedeutung als wirtschaftlicher Grundbegriff gar nicht treffender charakterisiert werden konnte, als mit dem Sombart'schen Schlagworte, dafs der Wert zwar eine Thatsache, aber doch nur eine „gedankliche Thatsache" sei.

---

[1]) Neue Zeit. XI. Jahrg. I. Bd. 1892-93 No. 19 S. 591.